

BENTLEY LITTLE

LESEPROBE

THE
HANDYMAN

GD CEMETERY
DANCE
—GERMANY—

Band 6

Erschienen im
buchheim
VERLAG

BENTLEY
LITTLE
THE
HANDYMAN

Illustriert von
Glenn Chadbourne

Aus dem Amerikanischen von
Heiner Eden

Grimma
Buchheim Verlag
2020

Deutsche Erstausgabe
Limitiert auf 999 Exemplare

© 2020 Buchheim Verlag, Olaf Buchheim, Grimma
Alle Rechte vorbehalten

Illustrationen: Glenn Chadbourne
Umschlagzeichnung: Ben Baldwin
Illustration Signaturblatt: Björn Craig

Lektorat: Claudia Pietschmann
Satz: Hardy Kettlitz

www.buchheim-verlag.de
www.cemeterydancegermany.com

Titel der amerikanischen Originalausgabe:

The Handyman

Copyright © 2017 by Bentley Little
Publication of the WORK has been arranged by
Dominick Abel Literary Agency, Inc.,
New York, NY 10024, USA.

**THE
HANDYMAN**

ERSTER TEIL

DANIEL

EINS

Die Geschäfte liefen schon den ganzen Sommer über mies. Obwohl ich es hasste, arbeitete ich an einem Sonntagmorgen, fast zwei Stunden weit weg von zu Hause, und zeigte einem jungen Pärchen, das etwas für die Wochenenden suchte, eine kleine Ein-Zimmer-Hütte in Big Bear. Es war die einzige Immobilie in dieser Gegend, die sie sich leisten konnten, was bedeutete, dass die Hütte, wie man im Maklerjargon sagte, ›renovierungsbedürftig‹ war. Keine Aussicht, kaum Grundstück, und der Vorbesitzer hatte augenscheinlich eine Allergie gegen jede Art von Instandhaltung gehabt. Doch auch die Bausubstanz wies Mängel auf, die selbst einem achtlosen Laien hätten auffallen müssen: Wasserflecken an der Decke wegen der undichten Stellen im Dach; eine abgesackte Wand, in die ein Fenster ohne Rücksicht auf tragende Balken eingesetzt worden war; schiefe Regale und Schränke in der Kochnische; eine Erhebung in den Fliesen, wo zwei Fußbodenelemente nicht eben aneinander lagen.

Keiner dieser Mängel schien das Pärchen abzuschrecken, und die Vorstellung, ein Ferienhäuschen in den Bergen zu besitzen – ganz egal, in welchem Zustand es sich befand –, versetzte die beiden jungen Menschen regelrecht in Verzückung.

Und trotzdem: Als ich sie herumführte, wurden die Schäden an der Immobilie so offensichtlich, dass es fast schon lächerlich war.

Der Mann warf einen Blick in das schlampig hergerichtete Badezimmer, in dem eine unlackierte Sperrholztheke um das kleine Waschbecken gebaut worden war, und schüttelte grinsend den Kopf. »Es sieht aus wie ein Frank-Haus«, sagte er zu seiner Frau.

Mir stockte der Atem, und die Ausrede, die ich mir für die miserable Qualität der Hütte zurechtgelegt hatte, wollte mir nicht mehr einfallen.

Ein Frank-Haus.

Ich konnte kaum glauben, was ich hörte, und sah mir den Mann und die Frau, die ich bisher nur als potenzielle Käufer betrachtet hatte, etwas genauer an.

Sie waren beide vielleicht Mitte zwanzig und damit gute zehn Jahre jünger als ich, und ich vermutete, dass sie aus Südkalifornien stammten. Der Mann, Brad, war Programmierer. An seinem Kinn prangte einer dieser merkwürdig spitzen Ziegenbärte und auf seinem Kopf trug er einen Bing-Crosby-Hipster-Hut. Connie, seine Frau, war blond und braun gebrannt, und selbstverständlich waren ihre Brüste groß und ihre Jeans so eng, dass sie alles zeigten.

Ich sprach vorsichtig und gab mir große Mühe, so ruhig und beiläufig wie nur möglich zu klingen. »Was haben Sie gesagt?«

»Ach, nichts weiter.«

»Haben Sie diese Hütte ein ›Frank-Haus‹ genannt?«

»Ist bloß ein Privatwitz.«

»Was ist ein ›Frank-Haus?‹«

»Gar nichts.«

Ich ließ nicht locker. »Nun sagen Sie schon.«

»Sie wollen's wirklich wissen?«

»Unbedingt«, sagte ich.

Brad lachte. »Okay. Ich bin in diesem Haus in Tarzana aufgewachsen. Meine Mutter wohnt noch immer dort. Die Nachbarschaft ist erst nach und nach um uns herum entstanden. Als wir dort einzogen, das ist gute zwanzig Jahre her, lag das Haus ganz alleine am äußersten Stadtrand. Wir kauften es von diesem Typen, der es selbst gebaut hatte. Sein Name war Frank. Ich war noch ganz klein und kann mich kaum an ihn erinnern, aber mein Dad sagte immer, dass Frank zu dieser Sorte Mensch gehöre, die sich gerne als ›Experte für alles‹ ausgibt. Frank behauptete, dass er die Energiesparheizung und die Klimaanlage in dem Haus selbst entwickelt und gebaut habe, und das Sanitärsystem sollte angeblich unser Brauchwasser aufbereiten und in die Toilettenkästen füllen. Das ganze Haus sollte umwelttechnisch

auf dem allerneuesten Stand sein. Doch nichts funktionierte. Die Klospülungen versagten ständig. Das Dach leckte. Alles ging zu Bruch. Nicht sofort, aber im Laufe der Jahre. Und jedes Mal wenn etwas kaputtging, fluchte mein Dad und rief: ›Dieses verdammte Frank-Haus!«

»Erzähl Mr. Martin von der Waschküche deiner Mutter«, sagte Connie.

»Daniel«, sagte ich reflexartig. »Nennen Sie mich Daniel.«

»Also gut. Letztes Jahr guckt meine Mutter fern. Spätabends. Plötzlich hört sie dieses Donnern hinten im Flur. Sie geht hin, um nachzusehen ... Der gesamte Boden der Waschküche ist eingebrochen! Die Waschmaschine und der Trockner sind in dieses Loch in der Mitte des Raumes gestürzt, die Spüle wurde aus der Wand gerissen, und aus den Rohren sprudelt das Wasser. Wie sich herausstellt, sind die Stützbalken, die Frank in den Boden gebaut hatte, viel zu schwach gewesen. Alle haben sich gewundert, dass sie überhaupt so lange hielten. Reines Glück, dass nichts Schlimmeres passiert ist, hat der Bauunternehmer gesagt, der den Schaden wieder richten musste.«

Connie schüttelte den Kopf. »Das Verrückte war, dass sie unter dem Boden all diese Tapetenrollen fanden. Zwei Dutzend müssen es gewesen sein!«

»Sechszwanzig Stück«, ergänzte Brad.

»Frank hatte sie im Kriechkeller gelagert.«

»Das ist der Grund, warum ich die Hütte ein Frank-Haus nannte«, sagte Brad. »Sie erinnert mich an das Haus, in dem ich aufwuchs.«

Ich schaltete zurück in meinen Makler-Modus. »Na, für einen alten Handwerker wie Sie sollte dies also kein Problem darstellen. Wir haben uns zwar noch nicht alles angesehen, aber mir scheint, als wären Sie der Immobilie nicht abgeneigt. Wenn Sie ein Gebot abgeben möchten, würde ich Ihnen raten, wegen der Mängel zwei- bis dreitausend Dollar unter der Verhandlungsbasis zu bleiben. Vielleicht können wir den Verkäufer sogar dazu bewegen, ein paar davon vor dem Verkauf selbst zu beheben. Allzu große Hoffnung würde ich mir aber nicht machen.«

Brad und Connie blickten einander an. »Wir sind interessiert«, sagte Brad.

»Schön! Dann lassen Sie uns zurück in mein Büro fahren und Ihr Gebot fertig machen. Schauen wir mal, was passiert.«

Ich lief wie auf Autopilot. Ich gab mich hilfreich, kompetent und professionell, doch tief in meinem Innern war ich nichts davon.

Frank-Haus.

Ich sah mich noch einmal in der Bruchbude um. Mir wurde kalt.

In jenem Moment ging mir nur ein einziger Gedanke durch den Kopf.

Es gab noch mehr davon.

ZWEI

Ich war zehn Jahre alt, als meine Eltern das Grundstück in Arizona kauften.

Wir machten gerade zwei Wochen Urlaub und besuchten Verwandte in Colorado, wo meine unausstehlichen Hinterwäldler-Cousins so taten, als würden sie mich und meinen Bruder mögen, wenn Erwachsene in der Nähe waren. Sobald aber unsere Eltern uns den Rücken zuehrten, piesackten sie uns.

Für die Fahrt zurück nach Kalifornien hatte mein Vater einen dreitägigen Zwischenstopp in Arizona eingeplant. Wenn wir schon in der Nähe der Four Corners waren, meinte er, sollten wir die Gelegenheit nutzen und uns den Grand Canyon ansehen. Es war schön, wieder im engsten Familienkreis beisammen zu sein, und als wir die Straße mit dem befremdlichen Namen ›Highway 666‹ aus dem nördlichen New Mexico hinunterfuhren, war ich zum ersten Mal in jenem Urlaub wirklich glücklich.

Mein Dad hatte das Buch *Blue Highways* gelesen, das ein paar Jahre zuvor auf allen Bestsellerlisten stand, und wollte das Land über seine Nebenstraßen bereisen, und so nahmen wir anstatt der Interstate 40 die vielen kleinen Straßen, die sich durch die Reservate im westlichen New Mexico und im östlichen Arizona zogen.

Hinten auf dem Rücksitz, zwischen mir und meinem Bruder Billy, lag ein Stapel Bücher. Ganz oben war ein Sunset-Reiseführer namens *Indian County*, und wenn wir nicht gerade eines der Spiele spielten, die wir im McDonald's bekommen hatten, blätterte ich darin, um zu sehen, wo wir schon gewesen waren und wohin wir noch fahren würden.

Das Buch war voller Karten und Fotografien und Beschreibungen von Sehenswürdigkeiten. Ich suchte nach dem Hubbell Trading Post,

das wir laut eines Hinweisschildes nach siebzig Meilen erreichen würden. »Können wir uns den Handelsposten anschauen?«, fragte ich.

»Sicher«, sagte Dad.

Hin und wieder sahen wir Hogans, die typische Behausung der Navaho, Mobilheime und sogar Häuser in der flachen Landschaft. Vor uns tauchte eine Tankstelle mit einem überraschend großen Bashas'-Supermarkt auf. Billy musste mal aufs Klo, und so bog mein Vater auf den Parkplatz, und wir gingen hinein, um nach den Toiletten zu suchen.

Unsere Gesichter waren die einzigen weißen im ganzen Supermarkt, und außer uns sprach niemand Englisch. Alle anderen unterhielten sich in einer Sprache der Ureinwohner – Navaho? Hopi? –, und ich begriff zum ersten Mal, wie es den Einwanderern ergehen musste, wenn sie in unser Land kamen. Eigentlich, überlegte ich, waren *wir* die Immigranten. Die Menschen in dem Supermarkt bildeten die ursprünglich ansässige Bevölkerung, und für sie waren wir die fremden Eindringlinge.

Die Situation war uns ziemlich unangenehm, und mein Dad begleitete Billy zur Toilette, während Mom und ich draußen vor der Tür eng zusammenstanden und warteten. Als Billy fertig war, gingen wir sofort zu unserem Wagen zurück und fuhren weiter.

Wir verbrachten die Nacht in einem Hotel aus roten Felssteinen, das neben dem Cameron Trading Post und direkt an einer Schlucht stand, die der Little Colorado River geschaffen hatte. Es war dadurch berühmt geworden, dass Waylon Jennings seine Flitterwochen hier verbracht hatte. Außer uns gab es noch andere Touristen, und Billy und ich hatten, obwohl es keinen Swimmingpool gab, eine Menge Spaß.

Der Grand Canyon, den wir am nächsten Morgen besuchten, war so gewaltig, dass sein Anblick uns fast umhaute. Wir fuhren von einem Aussichtspunkt zum nächsten, doch der Canyon war so riesig, dass die Aussicht auf zwanzig Meilen nahezu identisch war. Nur von ganz oben entdeckten wir Unterschiede in der Landschaft, und wir verbrachten

fast den ganzen Tag damit, das Grand Canyon Village, eine touristische Ansammlung von Hotels und Einkaufsläden und historischen Gebäuden entlang des besiedelten südlichen Randes, zu erkunden.

Dad wollte noch immer lieber auf den Nebenstraßen bleiben, die auf den Karten der American Automobile Association blau eingezeichnet waren, und so nahmen wir am nächsten Tag nicht die Interstate nach Phoenix, sondern folgten einem Netz aus kleinen Landstraßen durch Flagstaff und über den Mogollon Rim, einen gigantischen Gebirgszug, der laut meinem Reiseführer den weltgrößten Bestand an Ponderosa-Kiefern beherbergte. Als wir die Südseite des Gebirges hinunterfuhren, sahen wir eine kleine Stadt, die inmitten eines weiten Tals zwischen stark bewaldeten Hügeln lag. Eine zweispurige Serpentinstraße führte uns nach unten, wo große Kiefern tiefschwarze Schatten auf den Asphalt warfen. Vor uns tauchte ein grünes Schild am Rande des Highways auf, das die Stadtgrenze markierte.

»Willkommen in Randall«, las Billy vor. »1881 gegründet, 4260 Fuß hoch, 4260 Einwohner.« Er runzelte die Stirn. »Hey, die Bevölkerung ist gleich der Höhe!«

»Das ist schräg.«

»Glaub es oder nicht!«

»Okay, so schräg ist es auch wieder nicht.«

Es dauerte noch eine Meile oder zwei, bis wir das erste Gebäude der Stadt sahen. Es war eine Kirche. Eine von den kleinen, weiß gestrichenen, wie man sie in Filmen sieht. Der Parkplatz davor war nicht asphaltiert, und dahinter stand eine Reihe dunkelgrüner Ponderosas. Es sah aus wie in einem Gemälde von Norman Rockwell, genau wie das idyllische Stadtzentrum, das der Kirche folgte.

Wir sahen einen Haushaltswarenladen, eine Kinderkrippe, eine Videothek, eine Bank, eine Feuerwache, eine Apotheke und gleich daneben eine Arztpraxis, eine Bäckerei, ein Juweliergeschäft, einen Futtermittelladen, ein paar Tankstellen, eine Post, einen Supermarkt, einen Waschsalon, eine Bücherei und noch viele andere Geschäfte, die den Highway auf beiden Seiten drei oder vier Blocks lang säumten.

Meine Mom fand, dass sie noch nie eine reizendere Stadt gesehen habe, und anstatt nur hindurchzufahren, ließ sie meinen Vater in die Seitenstraßen abbiegen, wo wir Berghütten und eingeschossige Häuser fanden. Hinter den Häusern lagen eine Wohnwagensiedlung und eine Lehmstraße, die hinauf zu einigen weitläufigen Rinderfarmen führte. Große, weiße Wolken hingen am Himmel, der hier viel blauer als in Kalifornien war, und obwohl es mitten im Sommer war, sorgte ein frischer Wind, der aus den Bergen herabwehte, für eine angenehme Temperatur.

»Ich könnte mir gut vorstellen, hier zu leben«, sagte Mom.

Mittags aßen wir Hamburger und Fritten in einem Restaurant namens The North Fork, ein düsteres, kleines Lokal mit Holzvertäfelung und Fotos von Fischern und ihren Trophäen an den Wänden. Danach tankte Dad an einer Tankstelle mit nur einer Zapfsäule und einem ausgestopften Elch im Ladenraum.

Wenn wir nicht bereits ein Zimmer in einem Motel in Phoenix gebucht und eine Anzahlung geleistet hätten, wären wir für die Nacht in dem urigen Gasthaus neben dem kleinen Bach geblieben, wo meine Mom meinen Dad angewiesen hatte, ein Foto von mir und Billy zu machen, bevor wir uns auf den Weg machten.

Es waren fast vierzig Grad, als wir Phoenix erreichten, und es war sogar zum Schwimmen viel zu heiß, aber da es sowieso schon spät geworden war, kauften wir uns eine Pizza, nahmen sie mit auf unser Zimmer, schauten fern, gingen ins Bett und machten uns am nächsten Morgen auf den Heimweg.

Zurück in Anaheim dachten wir, während wir in der brütenden Hitze unseres unklimateisierten Hauses hockten, unentwegt an das kleine Städtchen mitten in den Kieferwäldern. Und eines Abends, als wir hinten auf der Veranda beisammensaßen und über die Dächer der Nachbarhäuser hinweg auf das Feuerwerk von Disneyland am östlichen Himmel blickten, sagte meine Mom unvermittelt: »Es wäre schön, ein kleines Ferienhaus an solch einem Ort zu haben. Wir könnten wandern gehen, die frische Luft genießen und die Sommerferien dort verbringen, weit weg von allem.«

»Das wäre wirklich schön«, stimmte mein Dad zu.

»Das wäre es.«

»Also gut, dann lasst es uns tun!«

Dad war ein impulsiver Kerl, was meine Mom manchmal schier wahnsinnig machte, doch für uns Kinder war es ein riesiger Spaß. Einmal, als wir vom Zahnarzt zurückkamen, wo wir gerade neue Füllungen bekommen hatten, entschied er ganz spontan, dass jetzt der perfekte Zeitpunkt wäre, um ein Eis essen zu gehen. Ein andermal wollte er eigentlich zum Baumarkt fahren, doch unterwegs überlegte er es sich anders und er ging mit mir und meinem Bruder zum Mini-golfplatz. Wie schon gesagt, meine Mom war darüber nicht immer glücklich, aber dieses Mal machte es ihr gar nichts aus. Sie kicherte aufgeregt, während mein Dad darüber sprach, wie der Kauf eines zweiten Hauses zu stemmen sei, und in jener Nacht gingen Billy und ich mit der Gewissheit ins Bett, dass wir, auch wenn wir nicht reich waren, schon bald unser eigenes Ferienhäuschen besitzen würden.

Ein Freund von Dad hatte ihm von der neuesten Entwicklung im Bausektor erzählt, dem Fertighaus, und gleich am nächsten Wochenende zogen wir los, um uns schlauzumachen. In Corona gab es dieses Unternehmen, das Fertighäuser baute und verkaufte, und wir fuhren den Riverside Freeway hinunter, bis wir an ein riesiges Holzlager kamen, neben dem ein paar Musterhäuser auf einem freien Feld standen. Wir sahen uns herkömmliche Häuser an, Häuser mit Spitzdächern in allen möglichen Größen und ein sechseckiges Haus mit einem kuppelförmigen Oberlicht, das aussah wie ein gelandetes UFO.

Die Häuser waren erstaunlich günstig und boten außer Teppichen und Möbeln alles, was man brauchte. Ein mit Schindeln gedecktes Dach, geflieste Böden, Wandverkleidungen, Deckenleuchten und die dazugehörigen Schalter, eine Küchenzeile mit Spüle, Herd und Ofen, ein Badezimmer mit Waschbecken, Toilette und Wanne. Ebenfalls enthalten waren die Baumaterialien, die Sanitärinstallation und die Elektrik. Alles, was man tun musste, war es zusammenzubauen oder, wie in unserem Fall, jemanden anzuheuern, der es zusammenbaute.

Meinen Eltern gefiel ein Spitzdachhaus mittlerer Größe am besten, und wir liefen gleich zweimal durch das Musterhaus. Im Erdgeschoss befanden sich ein Wohnzimmer, eine offene Küche mit Esstresen und, wenn man den kurzen Flur hinunterlief, das Bad und ein Schlafzimmer. Doch was Billy und mich wirklich begeisterte, war das Obergeschoss. Sollten wir das Haus tatsächlich kaufen, dann würde der Dachboden mit der hohen Decke uns beiden gehören, und wir machten schon Pläne, wie wir ihn aufteilen und wohin wir unsere Betten stellen würden.

Unten versuchte der Verkäufer meinen Dad davon zu überzeugen, noch heute den Kaufvertrag zu unterschreiben. Der ganze Bausatz kostete nur fünfzehntausend Dollar – so viel wie ein Auto! – und konnte innerhalb einer Woche geliefert werden.

»Die Sache ist«, sagte mein Vater, »dass wir das Haus in Arizona aufbauen wollen. Ich fürchte, dass der Transport zu teuer ist und ...«

»Oh, wir haben eine Filiale in Phoenix«, sagte der Verkäufer. »Wenn Sie heute noch zuschlagen, weisen wir unsere Zweigstelle an, den Bausatz so schnell wie möglich direkt zu Ihrem Grundstück zu liefern.«

»Das wäre großartig«, sagte mein Vater, »wenn wir schon ein Grundstück hätten. Wir suchen noch.«

»Dann nehmen Sie meine Karte und rufen Sie mich an, sobald Sie etwas gefunden haben. Ich garantiere Ihnen, dass wir etwas Zufriedenstellendes für Sie arrangieren können.«

Wir waren alle verdammt aufgeregt, als wir zurück nach Orange County fuhren, und ich und Billy jubelten, als mein Vater verkündete, dass wir nächste Woche nach Randall in Arizona fahren würden.

Unsere Familie hatte nicht viel Geld. Mein Dad unterrichtete Naturwissenschaften an der Junior High, und meine Mom war Ausbilderin für Englisch. Doch sie hatten beide den ganzen Sommer lang frei, und wir verbrachten die Zeit meistens am Strand oder unternahmen zusammen Ausflüge quer durch Südkalifornien, wenn sie nicht allzu viel kosteten. Wir waren genau die Art von Familie, die ein Ferienhaus wirklich nutzen konnte, denn wir hatten die Möglichkeit, eine Menge Zeit darin zu verbringen.

In jener Nacht hörte ich meine Eltern in ihrem Schlafzimmer miteinander flüstern. »Glaubst du wirklich, dass wir es uns leisten können?«, fragte meine Mom.

»So viel ist es nicht«, versicherte mein Vater. »Wir könnten den Hauskredit umschulden und das zusätzliche Geld dafür benutzen, das Grundstück und das Haus zu bezahlen.«

»Aber wir brauchen jemanden, der es für uns aufbaut.«

»Ich denke, das schaffen wir. Mach dir keine Sorgen, es wird schon klappen. So wie immer.«

Danach sprachen sie noch ein wenig leiser, und ich konnte nicht mehr verstehen, was sie sagten, aber ihre Stimmen klangen optimistisch, und ich schlief ein und träumte von all den coolen Postern, mit denen ich die Wände meines neuen Dachbodenzimmers verzieren würde.

Eine Woche später kehrten wir tatsächlich nach Arizona zurück, nachdem mein Dad unseren Wagen zu einem seiner Kumpel, einem Automechaniker, gebracht hatte, um sicherzustellen, dass die Kiste die Fahrt auch schaffen würde. Wir waren in jenem Sommer schon so viel damit herumgefahren und wollten das Schicksal nicht herausfordern, aber sein Kumpel konnte nichts finden, und ich half meinem Dad, das Öl zu wechseln und den Wagen zu waschen, und ganz früh am Montagmorgen, noch bevor die Sonne aufgegangen war, machten wir uns auf den Weg.

Dieses Mal hatten unsere Eltern ein Zimmer im Knotty Pine Lodge in Randall reserviert, und als wir am späten Nachmittag in der Stadt ankamen, checkten wir ein, brachten unsere Koffer nach oben und fuhren in die Innenstadt zu einem der örtlichen Immobilienmakler, der sein Büro in einer Blockhütte hatte. Unsere Maklerin war eine hübsche, blonde Frau mit einem starken Südstaatenakzent, die meine Mom, so sagte sie später, an eine Teilnehmerin eines Schönheitswettbewerbs erinnerte.

Mein Dad beschrieb der Frau genau, wonach wir suchten, doch als sie hörte, dass wir aus Kalifornien kamen und vermutlich vermöglicher

waren, als wir vorgaben, versuchte sie, unsere Aufmerksamkeit auf große Häuser und große Grundstücke zu lenken – eine billige, taktlose Masche, die ich, und darauf bin ich stolz, in meiner Laufbahn als Makler nie angewandt habe. Keine der Immobilien, die sie uns zeigte, erweckte unser Interesse, doch während sie uns in ihrem übergroßen silberfarbenen Buick durch die Gegend kutscherte, sahen wir mehrere leer stehende Grundstücke mit Schildern, auf denen »Zu verkaufen vom Eigentümer« geschrieben stand.

Wir dankten der Maklerin für ihre Mühen und fuhren alleine zu einem dieser Grundstücke. Es war niemand in der Nähe, aber wir stiegen aus und sahen uns um. Das Grundstück war nicht sonderlich groß und voller Bäume, und mein Dad notierte sich die Telefonnummer, die ganz unten auf dem Schild stand.

Er schien sich auch daran zu erinnern, wo sich die anderen Grundstücke befanden, denn er bog in eine schmale Straße und fuhr um einen Felsblock, der groß wie ein Haus war, und durch ein Viertel mit heruntergekommenen Hütten, bis wir das nächste Stück Land, das vom Eigentümer zu verkaufen war, erreicht hatten.

Beim dritten Grundstück trafen wir auf zwei Paare, die gerade Büsche und Sträucher entfernten. Wir hatten sie nicht gesehen, als wir mit der Maklerin unterwegs gewesen waren, doch nun versuchten sie augenscheinlich, das Grundstück für den Verkauf herzurichten. Der Mann, der offenbar das Sagen hatte, war ein älterer Typ mit Glatze, einer dicken, schwarzen Brille und einem gestreiften Overall, der ihn ein wenig wie einen Zugführer aussehen ließ. Er zeigte den beiden Frauen, wo sie das Laub zusammenharken sollten, während er und der andere Mann die Büsche aus dem Boden rissen.

»Hallo!«, rief mein Dad aus dem heruntergekurbelten Autofenster. Wir hielten parallel zu einem schmalen Entwässerungsgraben, und Dad winkte dem Mann zu. »Sind Sie die Besitzer?«

»Das sind wir«, sagte der Mann mit der Brille und deutete mit dem Daumen auf den anderen Mann. Er machte ein paar Schritte auf uns zu. »Haben Sie Interesse?«

Mein Dad stellte den Motor ab und stieg aus. Wir folgten ihm.

»Kann schon sein«, sagte Dad.

»Ich bin Frank«, sagte der Mann. »Das sind meine Frau Irene, George, mein Schwager, und seine Frau Betsy.«

Mein Dad sprang über den Graben und reichte dem Mann seine Hand. »Mein Name ist Andy. Andy Martin.« Er deutete auf das Verkaufsschild. »Wie groß ist denn das Grundstück, und was verlangen Sie dafür?«

Frank antwortete nicht sofort. »Ich wohne auf der anderen Seite der Straße, in dem Haus dort drüben. Hab's selbst gebaut.«

Wir drehten uns alle um und betrachteten das Gebäude. Es hatte zwei Stockwerke, rote Mauern, einen weißen Dachrand und sah mehr nach einer Scheune als nach einem Haus aus. An der linken Wand ragte ein gemauerter Schornstein in die Höhe, und die beiden Fenster oben, eines auf jeder Seite der Eingangstür, ließen die Vorderseite wie ein Gesicht aussehen. Eine gekieste Auffahrt in der Form eines Hufeisens nahm den meisten Platz der Fläche zwischen dem Haus und der Straße ein, und in der Mitte des U wuchsen etwas Gestrüpp und eine einzelne Kiefer.

»George und ich, wir haben unser Geld in dieses Grundstück gesteckt, als Investition. George und Betsy leben unten im Tal.«

Damals wusste ich nicht, was das bedeutete. Ich nahm an, dass sie in einem Tal irgendwo in der Nähe wohnten. Erst später verstand ich, dass die Leute in Randall das Gebiet um Phoenix auch als »Sonnental« bezeichneten.

»Wir dachten, dass jetzt ein guter Zeitpunkt wäre, es zu verkaufen. Und da George nun in Rente ist, können er und Betsy das zusätzliche Geld gut gebrauchen.«

»Was wollen Sie dafür haben?«, fragte mein Vater ein zweites Mal. »Und wie groß ist es?«

»Ein Viertel Morgen, fast einen halben, wenn Sie den Grünstreifen dazunehmen.« Frank deutete mit dem Zeigefinger darauf. »Das Land dort hinten ... Keine Ahnung, wem es gehört. Wir haben den Besitzer

nie gesehen, und es ist nie bebaut worden. Wahrscheinlich eine Geldanlage. Jedenfalls verläuft der Grünstreifen gute fünfzehn Meter daran entlang, was Ihnen genug Privatsphäre geben sollte. Die Hütte da drüben gehört den Davidsons. Ist ein Ferienhaus, und sie sind so gut wie nie da.«

»Der Preis?«, hakte Dad nach.

Frank kratzte sich am Kinn. »Ehrlich gesagt, wir haben uns darüber noch keine Gedanken gemacht. Wir haben das Schild aufgestellt, bevor wir überhaupt fertig waren. Eigentlich wollten wir die Büsche noch rausreißen, ein paar der Bäume und Hecken beschneiden, damit es nach ein bisschen mehr aussieht. Wir haben das Grundstück vor gut sieben Jahren von dem Typen gekauft, der auch an die Davidsons verkauft hat. Zwölfhundert haben wir dafür bezahlt. Wir hatten gehofft, dreitausend dafür zu bekommen.«

Dad hatte während unserer Fahrt mit der Maklerin ein paar Informationen über die Gegend aufgeschnappt und runzelte die Stirn. »Liegt das Grundstück an der Kanalisation oder brauchen wir eine Klärgrube?«

»Klärgrube. Die Kanalisation ist drei Straßen weit weg. Man hat uns versprochen, dass sie bald kommen würde, aber das hören wir seit fünf Jahren. Ich würde mir keine große Hoffnung darauf machen.«

Meine Mom hatte sich zu den beiden Frauen gesellt, und während Dad und Frank sich weiter über das Stück Land unterhielten, brachen Billy und ich auf, um es zu erkunden. Für uns war es eine Offenbarung. Dieses Fleckchen Erde war wild und ganz anders als unser Zuhause in Kalifornien. Unser Haus im Ranch-Stil stand langweilig zwischen einem kleinen Vorgarten und einem etwas größeren Rasenstück hinten. Hier gab es eine Art Pfad, der durch das dicke Gebüsch führte und, so schien es, von Tieren benutzt wurde. Ich fand Hufspuren in der trockenen Erde. Fast überall wucherten große Büsche mit dicken roten Ästen und kleinen grünen Blättern. Sie hießen Manzanita, wie ich später erfuhr. Kiefern gab es auch, die meisten von ihnen klein, und Unkraut, das in den dünnen Zweigen

der Büsche wuchs. Vögel flogen aus ihren Verstecken, als wir näher kamen, hinauf zum Himmel, und ein Eichhörnchen erstarrte, als es uns sah, und glaubte, wir würden es nicht bemerken, bevor es in die Sträucher huschte. Ganz hinten auf dem Grundstück stand ein riesiger Baum, der mit Sicherheit keine Kiefer war, sondern eher wie eine dieser ausladenden Eichen aussah, die in Kinderbüchern immer Baumhäuser beherbergen. Ich blickte hinauf in das dicke Geäst, das sich von einem breiten, kräftigen Baumstamm verzweigte, und ich sah uns schon, wie wir Balken und Bretter daran festnagelten, um unser eigenes Baumhaus zu bauen.

»Wie wär's mit zweieinhalbtausend?«, hörte ich meinen Dad fragen, als wir wieder zurück nach vorne liefen. »Das würde Ihre Investition mehr als verdoppeln, und es ist ein ziemlich guter Preis für ein Grundstück ohne Anschluss an die Kanalisation.«

»Wir hatten auf dreitausend gehofft.«

George nickte. Ich konnte mich nicht erinnern, dass er bisher auch nur ein Wort gesprochen hatte. Zu unserer Linken lachten meine Mom und die beiden Ladys über irgendetwas.

»Vielleicht suchen wir lieber noch ein bisschen«, sagte Dad. Er wandte sich ab und bedeutete uns, zum Wagen zurückzugehen.

»Wer wird denn Ihr Haus aufbauen?«, fragte Frank. Sie mussten über das Fertighaus gesprochen haben, während wir das Grundstück erkundeten.

»Das weiß ich noch nicht. Warum? Haben Sie eine Idee?«

Frank deutete auf die andere Straßenseite. »Wie gesagt, ich habe mein Haus von Grund auf selbst errichtet. Für zweitausend mache ich Ihnen Ihr Häuschen fertig – ein besseres Angebot werden Sie in der ganzen Stadt nicht finden –, und wir überlassen Ihnen das Grundstück für zweieinhalbtausend.«

George nickte.

»Ich weiß nicht so recht ...«, sagte Dad.

»Sie können jeden in der Gegend fragen. Frank Watkins liefert Qualitätsarbeit.«

»Sind Sie im Baugewerbe tätig?«

»Das war ich. Jetzt bin ich im Ruhestand und erledige alle möglichen Arbeiten. Warum kommen Sie nicht rüber und werfen einen Blick auf mein Haus? Sehen Sie sich meine Arbeit an, bevor Sie eine Entscheidung treffen.«

Und so liefen wir alle zusammen über die Straße, und Frank und Irene führten uns durch ihr Haus. Irene zeigte uns den Krimskrams, den sie auf ihren Reisen zusammengetragen hatten, Frank prahlte mit dem Kamin und dem Bartisch, den er eigenhändig gebaut hatte. Er schien tatsächlich zu wissen, was er tat, auch wenn das Obergeschoss, wie er erzählte, immer noch nicht fertig war und nur aus einem Sperrholzboden und offenen Wänden bestand.

»Dort mache ich weiter, wenn ich die Zeit dafür finde«, sagte er.

Billy und ich durften wieder nach draußen gehen und uns noch ein bisschen umschaun, und als Mom uns zurückrief, schüttelte Dad gerade Franks Hand. Offensichtlich waren sie sich einig geworden.

»Wir sind im Geschäft«, sagte er und lächelte.

DREI

»... und so hat meine Idee der U.S. Air Force über *drei* Millionen Dollar eingespart.« Frank saß auf einem Stapel Bauholz und unterhielt sich mit Del Stewart, der an der Fahrertür seines Pick-ups lehnte und aus einer Thermosflasche trank. Wir waren gerade zum zweiten Mal zurück in die Stadt gekommen, um den Fortschritt unseres Hauses zu begutachten, und genau wie bei unserem ersten Besuch erwischten wir Frank nicht bei der Arbeit, sondern beim Faulenzen und Quatschen. Das Haus wurde nicht gebaut. Er hatte uns versichert, dass er das ganze Fertighaus in weniger als einem Monat aufgebaut haben würde, doch nach den ersten neun Tagen hatte er gerade einmal das Betonskelett des Fundaments fertig bekommen.

Del war der Mann, den Frank als seine Hilfe angeheuert hatte. Er war dürr und wortkarg, und er hatte lange, fettige Haare und anscheinend nur eine einzige schmutzige Jeans und ein verwaschenes Lynyrd-Skynyrd-T-Shirt im Kleiderschrank. Er sah eher aus wie ein Typ, der Häuser ausraubte, anstatt sie zu bauen.

Wir gingen zu ihnen hinüber, und ich hörte den Frust in der Stimme meines Vaters, als er Frank mit den Worten »Hey, wie läuft's?« begrüßte. Bei unserer ersten Stippvisite, vier Tage nachdem das Baumaterial angeliefert worden war, hatten wir gehofft, wenigstens den Rohbau des Hauses zu sehen. Schließlich, so hatte Frank immer wieder betont, unterschied sich der Bau eines Fertighauses nicht von dem eines Modellflugzeugs: Alle Teile waren da und mussten nur noch miteinander verbunden werden. Doch als wir angekommen waren, hatten Frank und Del gerade einmal den Platz, an dem das Haus stehen sollte, freigeräumt und ein paar Schnüre zwischen Pfählen angebracht, um es abzusperren.

Dieses Mal hatten nur Dad und ich die neunstündige Fahrt nach

Randall auf uns genommen. Mom und Billy hatten es vorgezogen, zu Hause zu bleiben.

»Ich hatte gehofft«, sagte Dad diplomatisch, »dass wir schon ein bisschen weiter wären.«

»Wir haben die Rohrleitungen verlegt«, sagte Frank, »und warten nun darauf, dass der Typ vom Bauamt sie abnimmt. Danach machen wir den nächsten Schritt und kümmern uns um den Rahmen.« Er zeigte uns die Stelle, an der er und Del das Klärsystem und die Hauptwasserleitung, die zur Straße führte, angelegt hatten. Außerdem hatten sie die Auffahrt von Büschen und Sträuchern befreit und den Graben mit einem Durchlass versehen.

So gesehen hatte Frank eine Menge geschafft, aber trotzdem würde das Haus niemals in den verbleibenden zweieinhalb Wochen fertig werden. Nicht bei diesem Tempo.

Wie es der Zufall wollte, kam der Mann vom Bauamt, als Dad und Frank sich unterhielten, und er segnete die Klempnerarbeiten ab, was die Bedenken meines Dads ein wenig zerstreute und Frank und Del endlich ermöglichte, mit dem Bau des Hauses zu beginnen. Mein Dad und ich blieben noch eine Weile und sahen zu. Dad half sogar ein bisschen mit, bevor wir beide zum Mittagessen gingen. Am nächsten Tag fuhren wir mit dem guten Gefühl, dass die Arbeit vorankam, zurück nach Kalifornien.

Es dauerte fast zwei Monate, bis der Bau endlich abgeschlossen war, und der Sommer war schon fast vorüber, als Frank uns anrief, um uns mitzuteilen, dass das Haus bezugsfertig war. Meine Mom hatte in der Zwischenzeit nach günstigen oder gebrauchten Möbeln und anderen Einrichtungsgegenständen für das Ferienhaus gesucht: eine alte Kommode, die noch bei Oma und Opa in der Garage stand; Bettgestelle von der Heilsarmee; Matratzen aus dem Sonderpostenmarkt; den alten Couchtisch aus *unserer* Garage; das ausrangierte Sofa von Tante Alice. Obwohl uns noch immer etliche Dinge fehlten, mieteten wir uns einen Anhänger, beluden ihn mit allem, was wir hatten, und brachen nach Arizona auf.

Das Haus machte nicht den Eindruck, als wäre es schon fertig. Das Modellhaus, das wir uns angesehen hatten, war in einem dunklen Rot gestrichen gewesen, doch das Gebäude auf unserem Grundstück hatte die blassgelbe Farbe von unlackiertem Kieferholz. Frank hatte augenscheinlich auf unsere Ankunft gewartet, denn er kam bereits über die Straße gelaufen, als wir aus dem Wagen stiegen. Er reichte meinem Dad die Schlüssel, die er in der Hand hielt. »Jetzt gehört es ganz alleine Ihnen.«

Während Frank meinen Eltern erklärte, welcher Schlüssel zu welcher Tür passte, rannten Billy und ich schon los und lugten durch die Fenster. Wir sahen ein leeres Wohnzimmer, die Küche dahinter und die Treppe, die hinauf zu unserem Dachboden führte. Mom, Dad und Frank kamen angelaufen, und Dad schloss die Haustür mit einem feierlichen »Tada!« auf. Wir gingen hinein.

Die Wände waren aus Pappe.

So sahen sie wenigstens aus.

Frank erklärte, das seien die Gipskartonplatten.

»Aber wo ist die Verkleidung?«, fragte Dad. »Das Musterhaus hatte eine Verkleidung.«

Frank zuckte mit den Schultern. »Keine Ahnung, was ich Ihnen sagen soll. So wurde es angeliefert. Hätte ich etwas von einer Verkleidung gewusst, hätte ich danach gefragt, aber so nahm ich an, dass der Bausatz ohne Verkleidung kam und dass Sie sich selbst darum kümmern wollten.«

»Ich habe keinen Schimmer, wie man das macht«, sagte Dad.

»Ich werd's Ihnen zeigen«, versprach Frank. »Keine Sorge, ist ganz einfach.«

Wir standen in der Mitte des kleinen Wohnzimmers und sahen uns um. Es waren nicht nur die Wände unseres Ferienhäuschens, die unfertig aussahen, der Boden unter unseren Füßen bestand nur aus Sperrholz. Keiner von uns konnte sich daran erinnern, wie der Boden des Musterhauses ausgesehen hatte und ob er mit Teppich, Fliesen oder Linoleum bedeckt war, aber wir waren uns sicher, dass wir nicht über nacktes Holz gelaufen waren.

»Keine Ahnung, was ich Ihnen sagen soll«, wiederholte Frank, als wir ihn darauf ansprachen. »Vielleicht gehörte das zur Sonderausstattung. Jedenfalls enthielt der Bausatz, den Sie gekauft haben, nichts um die Wände und den Boden zu verkleiden.«

Wenigstens gab es Spülen und eine Toilette und eine Duschwanne. Sogar der elektrische Ofen war schon angeschlossen. Dafür fehlte der Kühlschrank.

Oben, in unserem Loft, waren die Mängel nicht ganz so augenscheinlich.

Auch hier bestand der Fußboden nur aus Sperrholzplatten, aber die schrägen Seitenwände mit den sichtbaren Dachbalken sahen wirklich gut aus. Vorne konnte man über ein einfaches Holzgeländer hinunter in das Wohnzimmer blicken, was bedeutete, dass nur die Rückwand mit dem kleinen Fenster in der Mitte aus Gipskartonplatten bestand.

Frank lud uns alle zum Abendessen ein, und meine Mom nahm dankend an. Wir hatten noch jede Menge auszupacken, keinen Kühlschrank und nicht einmal genügend Lebensmittel für eine spärliche Mahlzeit dabei. Frank sagte, dass Irene uns ein paar Burger braten würde und dass wir rüberkommen sollten, wann immer es uns passte. »Wenn euch der Hunger packt«, hatte er gesagt, was uns etwas Zeit gab, den Anhänger zu entladen, unsere Betten aufzubauen und die restlichen Möbel ins Haus zu bringen.

Nicht einmal meine Eltern hatten geahnt, wie viele Dinge man brauchte, um eine Ferienhütte einzurichten, und nach einer langen Nacht, die wir auf unseren nackten Matratzen verbrachten (wir hatten die Bettlaken vergessen), gingen wir zum Frühstück ins Randall Café und verbrachten den Rest des Tages damit, all die Dinge des täglichen Bedarfs zu besorgen, die wir brauchen würden, um weiterhin im zwanzigsten Jahrhundert leben zu können. Besonders schockierend war, dass wir keinen Fernseher hatten, und das war eine Sache, bei der Billy und ich nicht mit uns verhandeln ließen. Klar war es toll, ein eigenes Ferienhaus zu haben, aber deswegen wollten wir nicht den Rest des Sommers auf unsere Lieblingssendungen verzichten.

Meine Eltern schienen genauso zu denken, denn der erste Laden, den wir aufsuchten, war ein örtlicher Secondhandshop, wo wir ein gebrauchtes Schwarz-Weiß-Gerät erstanden. Nur eine vorübergehende Lösung, versprach mein Vater. Sobald wir die Gelegenheit dazu hatten, würden wir hinunter ins Tal fahren, um uns einen neuen Farbfernseher zu kaufen. Billy und ich würden den alten Apparat auf unserem Dachboden aufstellen dürfen. Wir bekamen nur zwei Sender rein, Channel 4 und Channel 12, zwei Lokalsender der NBC aus Phoenix und Flagstaff. Die NBC zeigte Mitte der Achtziger ein paar gute Shows, und wir waren zufrieden.

Frank zeigte meinem Dad tatsächlich, wie man die Gipskartonwände verklebte und verputzte, und unsere ganze Familie machte sich daran, das Haus innen und außen zu streichen. Wir besorgten uns außerdem Klebefliesen, die wir auf dem Boden verlegten.

Als wir mit der Arbeit fertig waren, blieb von unserem ersten Sommer kaum noch etwas übrig. »Tolle Ferien«, murkte ich.

»Betrachte es als einen Ferienjob«, sagte Mom.

»So etwas stärkt den Charakter«, witzelte Dad und legte seinen Arm um meine Schulter. »Nächstes Jahr wird es dafür umso schöner.«

Uns blieben drei Tage, bevor es zurück nach Kalifornien ging, und Billy und ich verbrachten die Zeit damit, die Gegend zu erkunden. Wir wanderten den kleinen Hügel hinter unserem Viertel hinauf und entdeckten mehrere quadratische Fundamente aus Felsgestein und Lehm, die wie eine indianische Ruine aussahen. Wir fanden zwar keine Pfeilspitzen, wie wir gehofft hatten, dafür aber schwarzbraune Keramikscherben, von denen wir ein paar einsteckten. Dann liefen wir in die Stadt – Dad hatte es uns erlaubt, obwohl Mom dagegen war – und kauften uns von dem zusätzlichen Taschengeld, das wir für unseren »Ferienjob« bekommen hatten, Slush-Eis mit Kirschgeschmack beim Dairy Queen. Billy besorgte sich aus einem Souvenirladen außerdem noch eine Karte von Geisterstädten in Arizona, was ich für eine komplette Geldverschwendung hielt. Später heftete er sie an die schräge Wand über seinem Bett, damit er sie sich beim Einschlafen angucken konnte.

Was wir nicht sahen, weder in der Stadt noch in unserer Straße, waren andere Kinder. Es musste welche geben, aber für uns hatte es den Anschein, als wäre Randall eine Rentnergemeinde. Überall trafen wir auf alte Leute, und die beiden Jungs, die wir unten beim Circle K entdeckten, waren viel älter als wir und sahen mit ihren CAT-Schirmmützen und in ihren Cowboystiefeln einigermaßen verwegen aus, und wir machten einen großen Bogen um sie.

Als wir zurück zum Ferienhaus liefen, hörten wir plötzlich eine Hupe hinter uns, und als wir uns erschrocken umdrehten, sahen wir Franks Pick-up. Er bot an, uns mitzunehmen. Billy und ich sahen einander an. Seit wir alleine über eine Straße gehen konnten, hatten unsere Eltern uns eingebläut, wie gefährlich es war, zu Fremden ins Auto zu steigen. Frank war zwar kein Fremder für uns, aber Billy und ich waren bisher nur bei unseren Eltern oder den Eltern unserer Freunde mitgefahren. Wir standen vor einer gewaltigen Entscheidung. Würden wir uns Ärger einhandeln, wenn wir Franks Angebot annehmen? Würden unsere Eltern mit uns schimpfen, weil wir ihre Warnungen missachtet hatten?

Letztendlich entschieden wir uns, lieber zu Fuß weiterzugehen. »Wie ihr wollt«, sagte Frank, lachte und fuhr weiter.

Ich blickte hinüber zu Billy und sah, dass er froh war, dass wir nicht in Franks Pick-up gestiegen waren. Ich kann nicht sagen, wieso, aber mir ging es ganz genauso. Uns taten zwar schon die Beine vom vielen Laufen weh, aber das erschien uns immer noch besser, als in der engen Fahrerkabine neben unserem Nachbarn von der anderen Straßenseite hocken zu müssen. Wir sprachen nicht weiter davon und liefen den Rest des Weges schweigend. Als wir an unserem Haus ankamen, standen Frank und Dad davor und unterhielten sich. Sein Pick-up parkte auf seiner Auffahrt. Dad rief uns zu sich hinüber und legte seine Arme um Billy und mich. »Ich wollte euch nur sagen, dass es okay ist, bei Frank mitzufahren. Wir kennen ihn. Er ist kein Fremder.«

Wie üblich wusste Dad ganz genau, warum wir getan hatten, was wir getan hatten, und wir nickten kurz, um ihm zu zeigen, dass wir

verstanden hatten, doch als Billy und ich uns einen kurzen Blick zuwarfen, wusste ich sofort, dass keiner von uns beiden unsere Entscheidung bereute.

Franks Nachname lautete Watkins, aber aus irgendeinem Grund wollte er nicht, dass Billy und ich ihn mit »Mr. Watkins« ansprachen. Wir sollten ihn Frank nennen, so wie die Erwachsenen es taten, und obwohl mein Vater dies zuerst ablehnte, gab er doch schließlich nach. Es war das erste Mal, dass wir einen Erwachsenen beim Vornamen nannten, und es erschien uns eigenartig.

Aber es passte, denn Frank war auch eigenartig, irgendwie.

Wir lagen in jener Nacht in unseren Betten und starrten die schrägen Wände des Dachbodens an. Meine Eltern hatten Frank und seine Frau zum Abendessen eingeladen, und sie waren so lange geblieben, dass Billy und ich zu Bett gingen, als die vier noch immer zusammensaßen.

Wir hörten, wie Frank erzählte, dass der Stadtrat ihn gebeten habe, die Erweiterung der Stadthalle zu entwerfen und zu bauen. Schließlich verabschiedeten sie sich, die Haustür wurde geöffnet, und von der Veranda drangen Schritte und Stimmen zu uns nach oben.

»Endlich ist er weg«, flüsterte Billy. Ich war mir nicht sicher gewesen, ob mein Bruder überhaupt noch wach war, bis er zu mir sprach.

»Frank?«, flüsterte ich zurück.

»Ja.«

Wir lagen einen Moment lang wortlos da.

»Ich mag ihn nicht«, sagte Billy. »Er *starrt*.«

Ich wusste genau, was Billy meinte, war aber überrascht, dass mein Bruder es bemerkt hatte. Die Wahrheit war, dass Frank die beunruhigende Neigung hatte, jemanden, der ihm eine Frage stellte, zu lange anzugaffen, bevor und nachdem er seine Antwort gab. Es war eine verstörende Eigentümlichkeit, die mich irgendwie an einen Außerirdischen erinnerte, der vorgab, ein Mensch zu sein. Sein starrer Blick erschien mir verständnislos, als müsste er erst einmal bestimmte Informationen abrufen, die ihm halfen, sich wie ein menschliches

Wesen zu verhalten. Natürlich war der Gedanke absurd, das wusste ich, aber das Gefühl blieb, genau wie die Ahnung, dass Frank, wenn er denn kein Alien war, vielleicht verrückt sein musste.

Die Vorstellung machte mir deshalb so viel Angst, weil ich wirklich glaubte, dass sie wahr sein könnte. Aber so sonderbar Frank auch war, es war seine Frau Irene, die mir echte Albträume bescherte.

Ich wusste nicht einmal, warum. Sie war eine nette Person. In der Gegenwart anderer Erwachsener schien sie das Gegenstück zu Franks schroffer Art zu sein, und zu uns Kindern sprach sie mit einem großmütterlichen Charme. Doch in meinen Träumen war Irene Watkins ... einfach nur gruselig. Sie war betagt und ziemlich dürr, und ihr Gesicht war voller Falten, und all diese Eigenschaften steigerten sich in meiner Fantasie, bis sie mir als altes, scheußliches Weib erschien, das mich das Fürchten lehrte.

In einem dieser Albträume wachte ich mitten in der Nacht auf. Billy war verschwunden. Meine Eltern waren außer Haus und hatten mir die Verantwortung für meinen Bruder übertragen. Ich hastete nach unten und suchte ihn überall, konnte ihn aber nicht finden. Dann hörte ich ein Geräusch von draußen, und als ich den Vorhang beiseitezog und aus dem Fenster blickte, sah ich ihn hinüber zu Franks Haus rennen. Das Haus selbst lag in völliger Dunkelheit, aber ich konnte im schwachen Licht des Mondes erkennen, dass die Haustür sperrangelweit offen stand. Billy lief hinein, und nur einen Augenblick später erhellten sich die beiden Fenster im ersten Stock. Die Vorderseite des Hauses sah nun aus wie eine kubistische Version von Irenes Fratzens Gesicht. Das Licht hinter dem rechten Fenster flackerte wie ein blinzelnendes Auge, und die dunkle Haustür wurde immer breiter und wuchs zu einem zahnlosen Maul heran, das mich böse angrinste. Ich hörte meinen Bruder kreischen.

Dann wachte ich auf.

Ein anderes Mal träumte ich, glaubte aber wach zu sein. Ich blickte aus dem Fenster zwischen meinem und Billys Bett und sah Irenes faltiges Gesicht durch die Luft schweben. Es starrte mich an.

Bei Tageslicht betrachtet war Irene der netteste Mensch, den man sich nur vorstellen konnte, und ich schämte mich ein wenig wegen meiner Träume. Sie tat mir sogar leid, denn Frank war eine herrische und anmaßende Person, und ich glaubte, dass sie jemand Besseres verdient hätte.

Und trotzdem ...

Ganz egal, wie toll es war, ein Ferienhaus in Arizona zu haben, ich war heilfroh, als wir zurück in Kalifornien und der echten Welt waren.

VIER

Wir verbrachten unsere Weihnachtsferien in Randall, und obwohl es das erste Mal war, dass Billy und ich Schnee sahen, machten uns die Feiertage nicht so viel Spaß wie sonst. Normalerweise hätten wir unsere Geschenke am Weihnachtsmorgen ausgepackt und den Nachmittag damit verbracht, mit unseren Freunden aus der Nachbarschaft zu spielen. Aber hier hatten wir keine Freunde, nur unsere Eltern und einander. Zwar war der Morgen noch sehr schön gewesen, doch am Nachmittag fühlten wir uns ein wenig einsam. Frank und Irene schauten später rein und brachten uns selbst gemachten Erdnusskrokant. Ich merkte gleich, dass Irene nur gekommen war, um uns eine fröhliche Weihnacht zu wünschen und das Gebäck zu bringen, aber wieder einmal strapazierte Frank die Gastfreundschaft meiner Eltern. Er starrte noch immer bei jeder Gelegenheit, auch wenn meine Eltern es nicht zu bemerken schienen. Billy und ich verschwanden, so schnell es die Höflichkeit zuließ, nach draußen, um mit dem ferngesteuerten Jeep zu spielen, den der Weihnachtsmann für Billy gebracht hatte.

Wir waren heilfroh, gleich am Neujahrstag wieder nach Kalifornien zurückkehren zu können.

Der nächste Sommer war ein bisschen besser, denn meine Eltern hatten uns erlaubt, Freunde einzuladen. Mein Freund Kenny sollte der Erste sein, und er blieb eine ganze Woche. Seine Eltern brachten ihn und holten ihn am folgenden Wochenende auf ihrem Weg zum Grand Canyon wieder ab. Wir nutzten die Tage, um zu wandern und abzuhängen, und wir trafen tatsächlich ein anderes Kind, das weiter unten in der Straße wohnte. Sein Name war Wyatt. Luke, Billys Kumpel, sollte eigentlich ein paar Tage später zu uns kommen, aber die Strecke war seinen Eltern wohl zu lang, und so sagten sie kurzfristig ab.

Der August war schon fast vorüber, als Frank und Irene verkündeten, dass sie wegziehen würden. Frank sagte, dass IBM ihm einen Job angeboten habe. Er solle dem Unternehmen helfen, eine ihrer Filialen in San Francisco neu zu organisieren. Nicht einmal Billy glaubte ihm auch nur ein Wort, doch wir waren beide froh, dass Frank bald verschwunden sein würde. Wir hatten ihn diesen Sommer zwar nicht ganz so häufig wie noch im letzten Jahr gesehen, doch die Begegnungen mit ihm waren deutlich unangenehmer geworden. Es schien mir, als würde er manchmal nur darauf warten, dass Billy und ich in die Stadt gingen, damit er uns eine Mitfahrgelegenheit anbieten konnte. Mein neuer Freund Wyatt, der Junge vom Ende der Straße, fand ebenfalls, dass Frank sich ziemlich merkwürdig benahm, und er sagte, dass seine Eltern gesagt hätten, Frank würde nur deshalb wegziehen, weil er »musste«. Wir hatten keinen Schimmer, was das bedeutete, aber es war uns auch egal. Wichtig war nur, dass Frank nicht mehr da sein würde. Genau wie Irene. Auch darüber war ich nicht traurig. Sie war eine nette Frau, und sie tat mir sogar ein bisschen leid, weil sie mit Frank verheiratet war und so, aber sie bereitete mir hin und wieder noch Alpträume. Der letzte war besonders schlimm gewesen.

Darin lief ich alleine und verloren durch ein schier endloses Labyrinth aus stockdunklen Fluren, und die Taschenlampe, die ich in der Hand hielt, begann zu flackern. Plötzlich hörte ich ein sonderbares Wispern hinter mir. Ich drehte mich um, hob die Taschenlampe – und sah Irene, die über den Boden kroch, direkt auf mich zu. Ihre Augen waren groß und weiß, und ihr Mund war ein riesiges schwarzes Loch. Ich schreckte schweißgebadet aus dem Schlaf und hätte fast geschrien.

Ein paar Tage später stellte Frank das Schild vor seinem Haus auf. »Zu verkaufen vom Eigentümer«, stand darauf geschrieben. »Ich bezahle doch niemanden für etwas, das ich selbst erledigen kann«, hatte er meinem Dad gesagt. Doch in den nächsten zwei Wochen sahen wir nicht eine Menschenseele, die sich für Franks Haus interessierte.

»Vielleicht seid ihr ja noch da, wenn wir das nächste Mal kommen«, sagte Dad, kurz bevor wir zurück nach Kalifornien fuhren.

»Auf keinen Fall«, sagte Frank. »Ich muss am ersten Oktober in San Francisco sein.«

»Was, wenn du das Haus bis dahin nicht verkaufen kannst?«

»Oh, das werde ich«, sagte Frank zuversichtlich.

»Nun denn«, sagte Dad und reichte Frank seine Hand. »Wir hören voneinander. Und vielen Dank für alles.«

»Ich habe eure Adresse und Telefonnummer.«

Mir gefiel nicht, was Frank sagte. Keine Ahnung, wieso. Es war nur ein Bauchgefühl. Doch als ich hinüber zu Billy blickte, sah ich, dass es ihm genauso ging, und wir beide rannten zurück ins Haus, bevor Dad uns auffordern konnte, uns von Frank zu verabschieden und ihm die Hand zu schütteln. Frank hatte nicht nur unsere Telefonnummer in Kalifornien, er benutzte sie auch. Einen Monat nach unserer Rückkehr rief er an und erzählte meinem Dad, dass sie das Haus verkauft hätten. Das Problem war nur, so sagte Frank, dass die Möbelpacker die Sachen bereits am Montag nach San Francisco bringen würden, die Übergabepapiere sollten aber erst am folgenden Mittwoch unterzeichnet werden, und er würde sein Geld nicht vor Freitag bekommen.

»Das bedeutet«, sagte Frank, »dass wir entweder in unserem leer geräumten Haus auf dem Boden schlafen werden oder viel Geld für ein Motel ausgeben müssen oder ... Ich frage nur ungern danach, aber wäre es vielleicht möglich, dass wir euer Haus für diese Woche benutzen könnten? Das wäre superpraktisch für uns. Irene könnte unser Haus putzen und für die neuen Eigentümer herrichten. Zur Miete, versteht sich. Wir wär's mit, sagen wir, hundert Dollar cash?«

»Selbstverständlich«, sagte Dad. »Nach allem, was ihr für uns getan habt ...«

»Ich mache euer Haus winterfest, bevor wir abfahren, damit die Rohre nicht platzen, wenn's friert, und wir werden so sorgsam damit umgehen, als wär's unser eigenes, versprochen.«

»Ich vertraue euch«, sagte Dad.

Der Anruf kam am nächsten Morgen gleich nach dem Frühstück.

Jemand war in unser Haus eingebrochen.

Mom, Billy und ich hörten Dads Teil des Gesprächs, und wir verstanden ziemlich schnell, was geschehen war. Dad erzählte uns die Einzelheiten, nachdem er aufgelegt hatte. Allem Anschein nach waren Frank und Irene mit ihren Klamotten und ihren Toilettensachen hinüber zu unserem Haus gelaufen und wollten mit dem Schlüssel, den wir ihnen dagelassen hatten, aufschließen, fanden die Haustür aber unverschlossen vor. Sie gingen hinein und sahen, dass unsere Stehlampe umgeschmissen worden war und dass Bücher und Krimskrams auf dem Boden verstreut lagen. Die Schränke in der Küche standen alle sperrangelweit offen. Soweit Frank erkennen konnte, war nichts gestohlen worden – der Fernsehapparat und die Stereoanlage waren noch immer da –, trotzdem hatte er die Polizei verständigt und den Vorfall gemeldet. Der Sheriff würde den Fall so lange offenlassen, bis wir kommen und selbst nachsehen würden, ob etwas fehlte oder nicht. Leider mussten Frank und Irene bereits in zwei Tagen abreisen, und da mein Dad erst am Wochenende hinunter nach Randall fahren konnte, würden sie sich verpassen. Frank sagte, er werde den Polizeibericht und seine neue Telefonnummer in San Francisco, für den Fall, dass wir seine Aussage brauchten, auf den Küchentisch legen.

»Es wurde nichts gestohlen?«, fragte Mom.

Dad zuckte mit den Schultern. »Wahrscheinlich ein paar Teenager, die bei uns eingestiegen sind, um eine Party zu feiern. Und außerdem: Was gibt es dort schon, das es wert wäre gestohlen zu werden? Ist doch alles secondhand und nichts, wonach Diebe suchen.«

Dad bot an, am Samstag alleine nach Arizona zu fahren und gleich am Sonntag zurückzukehren, doch Mom wollte sich die Schäden mit eigenen Augen ansehen, und so stiegen wir alle zusammen in unseren Wagen, fuhren um drei Uhr in der Nacht zum Samstag ab und erreichten Randall kurz vor Mittag.

Wyatt musste gesehen haben, dass wir in die Straße bogen, denn er und sein Bruder kamen auf ihren Rädern angefahren und klappten

ihre Ständer runter, gerade als Dad den Motor abstellte und wir ausstiegen.

»Ich dachte, ihr verkauft das Haus«, sagte Wyatt zu mir.

Ich schüttelte den Kopf.

»Warum wollt ihr dann eure Möbel loswerden?«

Ich runzelte die Stirn. »Wovon redest du?«, fragte ich.

Bevor er mir antworten konnte, hörte ich, wie meine Mom erschrocken seufzte, als Dad die Haustür öffnete.

»Was zum Teufel ...?«, rief Dad.

Billy und ich rannten die Veranda hinauf, und Wyatt und sein Bruder folgten uns. Jemand hatte unser Haus ausgeräumt. Das Sofa war weg. Der Couchtisch auch. Ein Stuhl und die Stehlampe waren noch da, doch der Beistelltisch und die Lampe, die darauf gestanden hatte, waren genauso verschwunden wie der Fernseher und die Stereoanlage.

Mom lief wie betäubt umher. »Wo sind unsere Sachen?«

Ich drehte mich zu Wyatt um.

»Davon habe ich gesprochen. Frank hat einen Flohmarkt gemacht und eure Möbel verkauft. Ich dachte echt, ihr kommt nicht wieder.«

»Er hat *was*?«, bellte Dad. Sein Kopf war so rot, dass ich fürchtete, er würde einen Herzanfall bekommen.

Wyatt zuckte zusammen.

»Keine Sorge«, sagte ich zu ihm. »Er ist nicht deinetwegen so wütend.«

»Nein, das bin ich nicht.« Dad atmete tief durch.

»Frank hat die Sachen hier auf eurer Auffahrt verkauft. Zwei Tage lang. Ich dachte, ihr wüsstet es. Ich dachte, ihr hättet ihn damit beauftragt.«

»Habt ihr etwas davon gekauft?«, fragte ich.

Wyatt schüttelte den Kopf. »Nein, aber vielleicht jemand aus der Nachbarschaft. Ich weiß es nicht.«

Mom schüttelte den Kopf. »Ich kann nicht glauben, dass Irene so etwas zulassen würde. Außer wenn Frank ...«

»Ich werde den Sheriff benachrichtigen«, verkündete Dad. »Fasst nichts an. Das sind alles Beweisstücke.«

Billy lief die Treppe nach oben, um nach unseren Sachen zu sehen. Ich folgte ihm.

»Fasst ja nichts an!«, rief Dad.

Glücklicherweise sah der Dachboden aus wie immer. Unsere Poster hingen an ihren Plätzen, unsere Betten waren noch da, genau wie unser Kleiderschrank, Billys Spielsachen, meine Bücher und Videokassetten. Ich hastete wieder nach unten. »Uns fehlt nichts«, sagte ich. »Ich glaube nicht, dass er oben war.«

»Gott sei Dank«, sagte Mom leise.

»Der fette alte Bastard hat's wahrscheinlich nicht die Treppe hinauf geschafft«, murmelte Dad, schnappte sich das Telefon und rief die Polizei an. Zehn Minuten später standen zwei Wagen des Sheriff's Department in unserer Auffahrt. Wyatt und sein Bruder waren nach Hause gegangen, und wir warteten draußen auf der Veranda, um ja keine Spuren und Fingerabdrücke zu verwischen. Natürlich hatte Frank uns angelogen und der Polizei nichts über einen Einbruch gemeldet, aber es stellte sich schnell heraus, dass er dem Sheriff nicht unbekannt war.

»Sie können jeden in der Gegend fragen«, hatte Frank gesagt, als mein Vater ihn nach seinen handwerklichen Fähigkeiten gefragt hatte, um anzudeuten, dass er allseits bekannt für seine Qualitätsarbeit war. Meine Eltern hatten das nie getan, aber sie hätten es tun sollen, denn dann hätten sie schnell herausgefunden, dass Frank stadtbekannter und berüchtigter Angeber und Lügner war, der schon bei einigen Häusern in dieser Gegend eine miserable Arbeit abgeliefert hatte.

Er hatte Geld für Leistungen kassiert, die er nie vollbrachte, und es gab sogar konkrete Anschuldigungen, dass er Baumaterial geklaut und weiterverkauft hatte. Ich erinnerte mich daran, was Wyatts Eltern gesagt hatten: Frank ziehe nur deshalb weg, weil er »müsse«. Jetzt verstand ich, was sie damit meinten.

Dad erzählte dem Sheriff alles, was er wusste: dass Frank angeblich für IBM arbeitete und dass er und Irene deshalb nach San Francisco

ziehen mussten und dass George und Betsy Robertson, Franks angeheiratete Verwandte, irgendwo im Tal leben würden.

»Betsy Robertson?«, fragte der Sheriff. »Sie war eine der Sekretärinnen im Rathaus. Ich kenne die alte Betsy. Wusste gar nicht, dass sie mit Frank verwandt ist.« Er schüttelte den Kopf und gluckste. »Was für ein Pech.«

Wir blickten einander an. Frank hatte uns erzählt, dass die Robertsons in der Nähe von Phoenix lebten. Warum sollte er uns deswegen anfragen? Und warum hatten George und Betsy nichts gesagt, als er es tat?

Der Sheriff und seine Männer verabschiedeten sich, und wir fuhren umgehend zu den Robertsons, nachdem wir ihre Adresse aus dem örtlichen Telefonbuch herausgesucht hatten. Wie sich herausstellte, lebten sie in einem ramponierten Wohnwagen in einer der ärmeren Ecken von Randall. Wir parkten unseren Wagen auf dem Unkraut, das neben der nicht asphaltierten Straße wucherte. Eigentlich hatte ich erwartet, den Wagen des Sheriffs zu sehen, doch Franks Verwandte zu verhören stand offensichtlich nicht besonders hoch auf der Prioritätenliste der Polizei.

Wir marschierten durch einen Vorgarten voller vertrockneter Disteln, und Dad klopfte fest gegen die Metalltür, bis Betsy sie öffnete. »Ja, bitte?«, fragte sie und erkannte uns. »Ach, Sie sind die netten Menschen, die das Grundstück gekauft haben! Treten Sie doch ein!«

Die Einrichtung des Wohnwagens ähnelte der des Hauses meiner Großeltern: Sofas mit Blümchenmuster, nichtssagende Landschaftsbilder an den Wänden, ein alter Zottelteppich auf dem Boden.

»Wir haben ein paar Fragen wegen Frank«, sagte Dad.

Wir hörten ein verärgertes Stöhnen auf der anderen Seite des Raumes, wo George in einem Lehnstuhl hockte. »Was hat er jetzt schon wieder angestellt?«

»Er hat unser Haus ausgeräumt und sich aus dem Staub gemacht.«

George und Betsy sahen einander an.

Dad erklärte alles, von Franks vermeintlichem Job bei IBM in San Francisco, seiner Bitte, für eine Woche in unserem Haus wohnen

zu dürfen, bis zu dem »Einbruch«, den Frank angeblich entdeckt hatte.

George sah müde aus. »Wenigstens haben sie Ihnen erzählt, dass sie umziehen wollen. Wir haben erst am Dienstag davon erfahren. Betsy hat Irene wegen eines Kuchenrezeptes angerufen.«

»Doch ich hörte nur dieses komische Piepen«, sagte Betsy, »und dann die Nachricht, dass diese Nummer nicht mehr verfügbar ist.«

»Ich bin also zu Frank und Irene hinübergefahren, um zu sagen, dass mit ihrem Telefon etwas nicht stimmt, aber da waren sie schon nicht mehr da. Ich habe das Verkaufsschild vor dem Haus gesehen. Eine Woche davor war Frank noch gekommen, um sich Werkzeug zu leihen, doch er hat kein Sterbenswörtchen von einem Umzug gesagt.«

»Irene ist Ihre Schwester, richtig?«, fragte Mom und sah Betsy an. »Sie hat Ihnen nichts erzählt?«

»Wie George schon sagte: kein Sterbenswort. Wir wussten auch nichts von einem Job in San Francisco oder ... überhaupt irgend-etwas.« Betsy war sichtlich aufgewühlt, und ich glaubte fast, dass sie in Tränen ausbrechen würde.

»Mach dir keine Sorgen, Schatz«, sagte George mitfühlend. »Sie wird sich schon noch melden.«

»Hat Frank so was schon einmal gemacht?«, fragte Dad. »Hat er schon jemals jemanden bestohlen?«

George und Betsy warfen sich einen kurzen Blick zu, den wir alle bemerkten.

»Ist das ein Ja?«

»Ich weiß es nicht«, sagte George. »Manchmal habe ich mich das schon selbst gefragt.« Er gestikulierte. »Frank hat uns schon oft beim Renovieren geholfen, hat uns sogar hinten eine Vorratskammer und eine Waschküche neben der Küche gebaut. Er sagte immer, dass das Material dafür bei anderen Jobs übrig geblieben sei, aber vielleicht hat er die Sachen einfach geklaut.«

»Frank war nach dem Krieg nicht mehr derselbe«, sagte Betsy. »Oh, er war schon immer, nun ja, Frank eben, aber irgendwas ist in

Vietnam geschehen, das ihn veränderte. Doch davon sprach er nie. Er erzählte nur, wie großartig alles gewesen sei und welche Heldentaten er auf seinen Missionen vollbracht habe. Doch als er wieder nach Hause kam, war er anders, irgendwie. Verschlussener, würde ich sagen. Er war gerne unter Menschen und liebte es, Geschichten zu erzählen, aber sein wahres Ich hielt er unter Verschluss, mehr als je zuvor. So empfand ich es zumindest.«

»Das trifft es auf den Punkt«, sagte George. »Ich kenne Frank seit der Grundschule, und er war schon immer ein kleiner Halunke und, verzeihen Sie mir die Ausdrucksweise, ein Klugscheißer, aber nach dem Krieg ...« Er schüttelte den Kopf. »Da war plötzlich diese dunkle Seite an ihm.«

»So wie er Irene manchmal behandelt ...« Betsy seufzte traurig.

Billy stupste mich mit seinem Ellbogen. Wir kamen der Wahrheit näher. So war der Frank, den wir kennengelernt hatten, der Mann, der uns derart in Verlegenheit brachte, dass wir lieber eine ganze Meile in der brütenden Sommerhitze über eine hügelige Straße liefen, anstatt uns für drei Minuten zu ihm in seinen Pick-up zu setzen.

George versank einen Moment lang in Gedanken. »Ich hatte schon immer das Gefühl, dass Frank in Vietnam nicht bloß schlimme Dinge *gesehen* hat – jeder Soldat hat das und wünscht sich, er könnte es vergessen. Glauben Sie mir, ich weiß, wovon ich spreche.«

Betsy nickte traurig.

»Aber Frank ... Ich fürchte, er hat dort drüben etwas *erfahren*, eine Art Geheimnis vielleicht, und das hat ihn verändert. Keine Ahnung, das ist nur so eine Idee von mir. Nach dem Krieg erschien es mir, als wüsste Frank etwas, das er nicht preisgeben wollte – oder konnte. Und das hat ihn ein bisschen, nun ja, verschroben gemacht.«

Wir blieben noch ein wenig länger, und Mom und Dad versuchten herauszufinden, wohin Frank sich abgesetzt haben könnte. Viel erfuhren wir nicht, doch was mir mehr als alles andere von dieser Unterhaltung im Gedächtnis blieb, war die eigenartige Tatsache, dass George und Betsy geradezu erleichtert schienen, dass Frank nicht mehr da war.

Wir fragten sie nicht, warum sie uns ins Gesicht gelogen hatten, als Frank erzählte, dass sie im Tal lebten.

Wir verbrachten die Nacht in unserem leer geräumten Haus und brachen am nächsten Morgen nach Kalifornien auf. Dad hielt noch ein letztes Mal, bevor wir die Stadt verließen, am Büro des Sheriffs und besorgte sich den Schadensbericht für die Versicherung, und der Detective, der unseren Fall betreute, versprach ihm, sofort anzurufen, falls sich etwas Neues ergab.

Es ergab sich überhaupt nichts.

In den nächsten Monaten rief Dad mindestens einmal die Woche im Büro des Sheriffs an, um der Polizei »ein bisschen Feuer unter dem Hintern zu machen«, wie er es ausdrückte, doch jedes Mal wenn er nach dem Stand der Ermittlungen fragte, erhielt er dieselbe Antwort: »Nichts Neues.« Niemand hatte Frank oder unsere gestohlenen Möbel gesehen, und es war äußerst unwahrscheinlich, dass der Fall jemals zum Abschluss kommen würde.

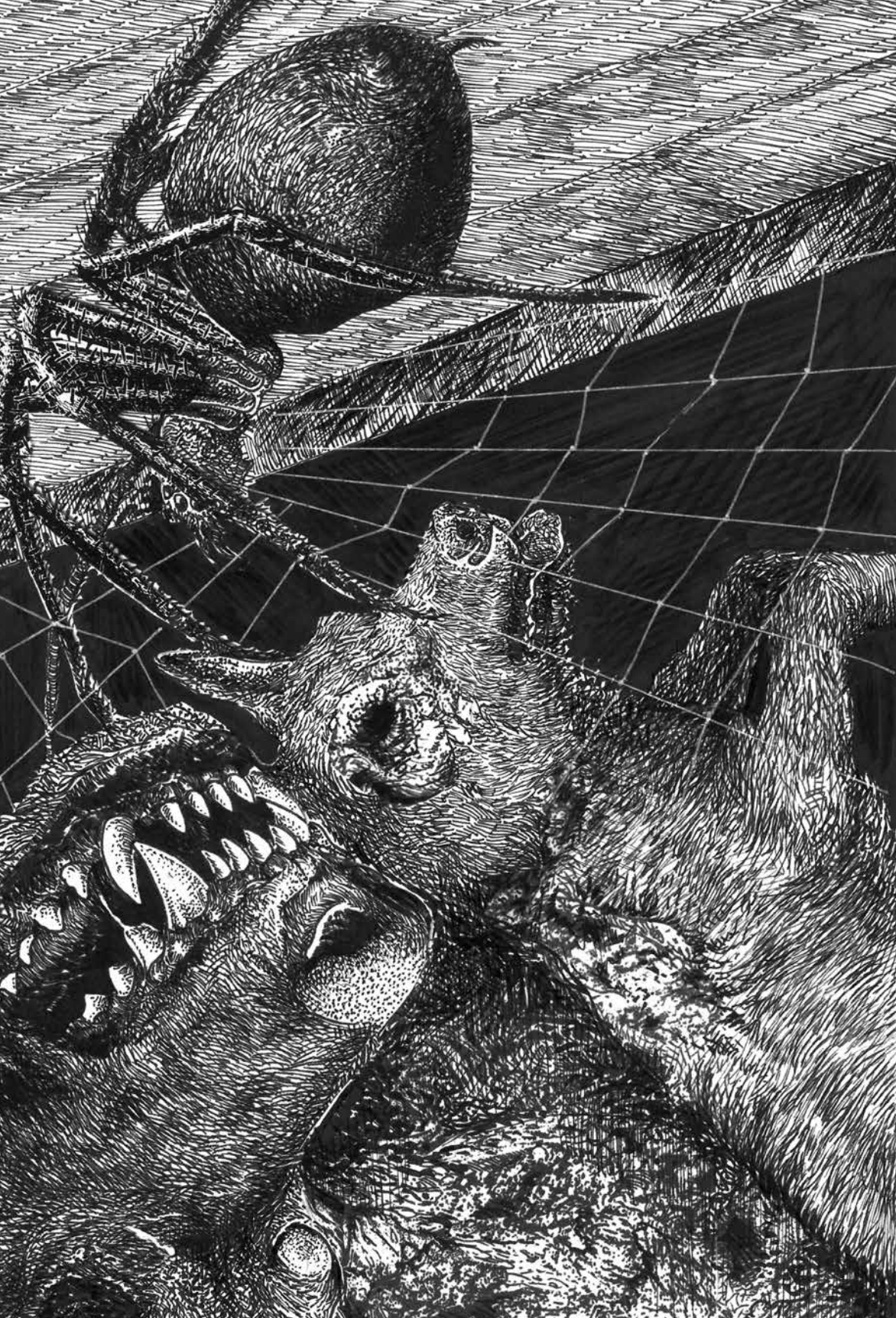
Wir kamen in den Osterferien zurück nach Randall. Mehrere Wochen hatten wir damit zugebracht, in Gebrauchtwarenläden zu stöbern und nach Secondhandmöbeln zu suchen. Das, was wir gefunden hatten, stand wieder in dem gemieteten Anhänger, der hinter unserem Wagen hing.

»Hier riecht es komisch«, sagte Billy, als er das Haus betrat und seine Nase in die Luft reckte.

Er hatte recht, und Mom wies uns an, die Türen und Fenster zu öffnen, um frische Luft hereinzulassen.

Sie ging ins Schlafzimmer und wich im selben Augenblick angewidert zurück. »Es ist dort drin!«, krächzte sie und eilte ins Badezimmer, und wir hörten, wie sie sich übergab.

So etwas konnten Billy und ich uns natürlich nicht entgehen lassen. Wir legten uns die Hände vor Mund und Nase und liefen den kurzen Flur hinter der Küche zum Schlafzimmer meiner Eltern entlang. Der Gestank war so überwältigend, dass wir ihn dennoch riechen konnten, und wir machten kehrt, noch bevor wir die Tür erreicht hatten,



und stürmten hinaus nach draußen auf die Veranda. Wir atmeten tief durch.

»Da drinnen ist etwas Totes«, sagte Dad, nachdem er selbst nachgeschaut hatte. Sein Magen schien nicht so empfindlich wie unserer zu sein.

»Was, glaubst du, ist es?«, fragte Mom, die sich mit beiden Händen an der Küchenzeile abstützte.

»Schwer zu sagen. Vielleicht eine Ratte oder eine Maus. Könnte auch ein Waschbär sein. Ich werd's schon finden.«

Zwanzig Minuten später hatte Dad alles außer dem Bett und dem Kleiderschrank hinaus in den Flur geschoben und die Klamotten aus dem Schrank auf das Bett gestapelt. Doch den Grund für den Gestank fand er nicht. »Es muss unter dem Haus sein«, sagte Dad. Er holte sich die Taschenlampe, die in der Schublade mit dem Krimskrams in der Küche lag, und wir folgten ihm nach draußen, wo er die kleine Luke öffnete, die in den winzigen Kriechkeller unter dem Haus führte. Sofort schlug uns der schreckliche Geruch entgegen, doch er war nicht so stark wie im Schlafzimmer. Dad steckte seinen Kopf durch die Öffnung und leuchtete mit der Taschenlampe hinein. Plötzlich machte er einen Satz nach hinten. »Herr im Himmel!«

Billy und ich versuchten, uns an ihm vorbeizudrängen, um selbst einen Blick zu erhaschen, doch er hielt uns zurück. »Ruf den Sheriff«, sagte er zu Mom. Sein Gesicht war bleich. »Sofort.«

»Was ist es?«, fragte Billy.

»Tote Hunde«, sagte Dad.

Mom eilte ins Haus zurück, um den Sheriff zu verständigen, und wir hörten, wie sie über den Holzfußboden über uns lief. Dad leuchtete noch einmal mit der Taschenlampe in den Kriechkeller, und dieses Mal sahen wir, wovon er gesprochen hatte. Tote Hunde, mindestens vier oder fünf davon, lagen auf einem Haufen, ganz oben ein großer Deutscher Schäferhund, am Ende des Hauses direkt unter dem Schlafzimmer meiner Eltern. Der Anblick war verstörend und gleichzeitig kaum zu begreifen. Die Augen zweier Beagle, deren Köpfe schlaff in

unsere Richtung hingen, glänzten silberfarben im Licht der Taschenlampe. Eines der Tiere hatte ein weißes Fell, und wir erkannten darin dunkle, getrocknete Büschel voller Blut. Unser schweres Atmen wurde von dem Brummen Hunderter Fliegen übertönt. Ansonsten war es still.

Ich konnte nicht anders. Ich musste mich übergeben. Ich schaffte es gerade noch, meinen Kopf beiseitezureißen, bevor es passierte, aber ich stand noch immer so dicht bei Dad und Billy, dass die beiden angewidert einen Schritt zurücktraten. Ich lief hinüber zum Gartenschlauch, drehte den Wasserhahn auf und wusch mir die Hände und das Gesicht.

Mom kehrte zurück. »Sie sind auf dem Weg«, sagte sie und blickte auf die kleine, dunkle Öffnung, die unter das Haus führte. »Was glaubst du, wer ...«

»Frank«, sagte Dad.

Verdammt gut möglich, dachte ich und stellte mir vor, wie Frank nachts zwischen Bäumen und Büschen entlangschlich, von Haus zu Haus ging und nach Hunden suchte, die in den Hinterhöfen angekettet waren. Ich sah vor meinem geistigen Auge, wie er die Tiere nahm und tötete und sie über seiner Schulter zu unserem Haus trug. Der Gedanke genügte, um mir einen kalten Schauer den Rücken hinunterzujagen.

Wie hatte er die Hunde umgebracht? Wahrscheinlich mit Gift. Hätte er sie erschossen, wäre er vermutlich gehört worden.

Aber warum unser Haus? Wir hatten ihn bei uns wohnen lassen. Wir waren immer nett zu ihm gewesen.

Nichts von alledem schien einen Sinn zu ergeben.

Die Deputies, die den Sheriff begleiteten, waren dieselben wie beim letzten Mal, und ich fragte mich, wie groß das Department war. Vermutlich eher wie das von Mayberry als das von Anaheim, dachte ich und fürchtete, dass sie trotz des grauenhaften Verbrechens kaum mehr Erfolg als bisher haben würden, Frank zu finden.

Mom nahm mich und Billy bei der Hand und führte uns auf die Veranda, während Dad sich mit den Cops unterhielt. Von der anderen

Straßenseite kamen drei Kinder und eine Frau mit einem Baby auf dem Arm zu uns herübergelaufen. Die neuen Besitzer von Franks Haus. Sie hießen Goodwin mit Nachnamen. Der Mann, ein Bergbauingenieur, war noch bei der Arbeit. Er war aus Clifton nach Randall versetzt worden, als die Firma, für die er tätig war, eine alte Kupfermine in dem nahe gelegenen Vorgebirge wieder in Betrieb genommen hatte. Die Mine war in den 1950ern stillgelegt worden, aber dank moderner Technologie lohnte sich der Abbau wieder. Der älteste Junge war ein Teenager und viel größer als ich, doch sein jüngerer Bruder Mark hatte ungefähr mein Alter. Das ältere Mädchen, Janine, war ein Jahr jünger als Billy, und das kleine war noch ein Baby.

Mrs. Goodwin und die Kinder waren wegen der Polizeiwagen vor unserem Haus zu uns herübergekommen. Sie schien ein wenig besorgt zu sein. Vielleicht glaubte sie sogar, dass wir die Art von Leuten waren, die immer Ärger mit dem Gesetz hatten. Aber dann erklärte ihr Mom, was geschehen war: der Gestank in unserem Haus, die toten Hunde, die Frank darunter abgelegt hatte.

»Frank?« Mrs. Goodwin blickte uns ungläubig an. »Der Frank, der uns sein Haus verkauft hat?«

Mom nickte.

»Ich kann es nicht glauben!«

»Oh, glauben Sie es ruhig«, sagte Mom und erzählte von unseren Möbeln, die er gestohlen und verhökert hatte, von Franks halb fertigen Baujobs überall in der Stadt, von dem Geld, das er vielen Leuten schuldete.

Dad kam zusammen mit den Deputies um das Haus gelaufen. Einer der Cops benutzte das Funkgerät in seinem Streifenwagen, um in der Zentrale anzurufen, der andere notierte sich etwas auf seinem Klemmbrett, während er mit dem Sheriff sprach. Dad kam zu uns herüber. »Sie sagen, dass sie in den letzten paar Monaten fünf Meldungen über vermisste Hunde in dieser Gegend hatten. Das dürften die Tiere unter unserem Haus sein.«

»Und Frank hat sie getötet?«, fragte Mrs. Goodwin.

»Sieht ganz so aus«, sagte Dad.

»Mein Gott«, hauchte Mrs. Goodwin. »Der Typ ist ja abartig.«

»Oh, das ist Melanie Goodwin«, sagte Mom und stellte sie einander vor. »Und das ist Andy, mein Ehemann.«

Die drei Erwachsenen unterhielten sich, während wir Kinder uns so beiläufig wie möglich davonstahlen und hinter das Haus gingen. Wir hatten die Goodwins zwar gerade erst kennengelernt und weder Billy noch ich verspürten das Verlangen, die toten Hunde noch einmal anzusehen, doch wir waren einverstanden, die neuen Nachbarskinder einen Blick darauf werfen zu lassen. Die Luke zum Kriechkeller stand noch immer offen. Als wir sie erreichten, blieben Janine und Mark zusammen mit mir und Billy zurück, während Dean, der Teenager, seinen Kopf hineinsteckte. Als er ihn wieder hervorzog, war er ganz blass und viel weniger mutig als noch vor einer Minute.

»Hey, habt ihr Lust, mit zu uns zu kommen?«, fragte Mark.

»Klar doch«, sagte ich, und so zogen wir fünf los, über die Straße.

»Wo geht ihr hin?«, rief Mom, die wie immer ein Auge auf uns hatte.

»Rüber zu ihrem Haus«, sagte ich.

»Das ist kein Problem«, sagte Mrs. Goodwin. »Geht ruhig.«

Wir stapften über den Kies der Auffahrt.

»Wie lange wohnt ihr schon hier?«, fragte ich Mark.

»Rund zwei Monate«, antwortete er. »Zwei verdammte *lange* Monate.«

Ich lächelte.

»Weißt du«, sagte Mark, als wir die Vordertür erreichten, »ich glaube, bei uns spukt es.«

»Dumpfbacke«, sagte Dean verächtlich, schob sich an uns vorbei und traf Mark »aus Versehen« am Kopf, als er das Haus betrat.

Ich fröstelte, und ich dachte an Irene. Dann blickte ich hinauf zu den Fenstern im ersten Stock und erinnerte mich an meinen Albtraum, in dem die Vorderseite des Hauses plötzlich wie ihr Gesicht ausgesehen und meinen Bruder verschlungen hatte.

Janine ging ins Haus, und Billy und Mark folgten ihr. Ich betrat es als Letzter. Dean hatte sich bereits auf dem Sofa im Wohnzimmer breitgemacht und den Fernseher eingeschaltet. Janine zeigte Billy das kleine Kätzchen, das wie irre durch die Küche huschte und zwischen den Stühlen und den Tischbeinen nach unsichtbaren Mäusen jagte.

»Komm, wir gehen in mein Zimmer«, sagte Mark. »Es ist oben.«

Niemand von uns war jemals im Obergeschoss von Franks Haus gewesen. Zwar sah es unten nun wegen der Möbel der Goodwins anders aus, aber die Atmosphäre war noch genauso seltsam und unbehaglich, wie ich sie in Erinnerung hatte. In diesem Haus war es ungemütlich, und mit jeder Stufe, die ich nach oben schritt, fühlte ich mich unbehaglicher. Frank hatte die Treppe in einer Art Schrank neben der Küche versteckt, und sie war viel schmaler, steiler und düsterer, als eine Treppe sein sollte.

Der obere Flur führte zu zwei Schlafzimmern und einem Badezimmer. Mark ging voran zur nächstgelegenen Tür, doch ich hielt einen Moment lang inne. Irgendetwas erschien mir merkwürdig vertraut, wenn ich auch nicht gleich wusste, was ...

Es waren die Wände.

»Das ist unsere Wandverkleidung!«, rief ich.

Mark drehte sich zu mir um. »Was?«

Ich deutete auf die Wände. »So sah es in dem Musterhaus aus! Diese Verkleidung sollte in unserem Haus sein! Frank hat sie gestohlen!«

Ich rannte die Treppe hinunter, um meine Eltern zu holen. Dad redete noch immer mit dem Sheriff, doch Mom und Mrs. Goodwin folgten mir, und ich zeigte ihnen die Verkleidung im Obergeschoss.

»Dieser Mistkerl«, zischte meine Mom. Ich konnte mich nicht daran erinnern, sie je fluchen gehört zu haben.

Mrs. Goodwin blickte die Verkleidung nervös an. »Davon hatten wir keine Ahnung ...«

Mom winkte ab. »Keine Sorge. Es ist nicht Ihre Schuld. Und wir brauchen sie nicht mehr. Aber der Gedanke, dass Frank uns beklautete, obwohl wir ihn dafür bezahlten, unser Haus aufzubauen ...«

Mom schüttelte den Kopf. »Jeden Tag ist es etwas Neues. Ich frage mich, was als Nächstes ans Licht kommt.«

Am Tag vor dem Ende unserer Ferien bekam Mom ihre Antwort.

Die Goodwins waren gute Menschen. Zu Hause in Kalifornien kannten wir unsere Nachbarn kaum. Meine und Billys Freunde waren Kinder aus der Schule, die über das ganze Viertel verstreut wohnten, und die Freunde meiner Eltern waren meist Arbeitskollegen. Wir sahen die Harshbargers, das alte Ehepaar im Haus rechts von uns, so gut wie nie, und die Jorgensens auf der anderen Seite mochten wir nicht und ignorierten sie, so gut es ging. Mit den Goodwins war es vom ersten Tag an, als würden wir sie schon eine Ewigkeit kennen. Sie waren mehr als nur Nachbarn, sie waren unsere Freunde. Die Väter verstanden sich genauso gut wie die Mütter, und wir Kinder spielten fast jeden Tag miteinander, außer Dean, der schon zu alt war, und dem Baby, das noch zu klein war.

Mark und Dean teilten sich oben ein Zimmer, während Janine, weil sie ein Mädchen war, eins für sich alleine hatte. Offenbar hatte sich Dean schon vor ihrem Umzug nach Randall darüber beschwert, mit seinem kleinen Bruder in einem Zimmer schlafen zu müssen. Franks Haus hatte einen Keller – von dem ich nichts gewusst hatte – und Dean drängte seine Eltern, ihn dort unten einziehen zu lassen. Ich stellte mir darunter etwas vor wie die coole Bude von Greg aus der Fernsehserie *Drei Mädchen und drei Jungen*, doch der Keller war kaum mehr als ein Lagerraum. Mr. und Mrs. Goodwin sagten Dean, er könne ihn haben, wenn er ihn ausräumte, sauber machte und anstrich. Er verbrachte fast eine ganze Woche damit, sein neues Reich herzurichten. Einmal gab er Mark und mir sogar jeweils einen Dollar, um den halben Klafter Brennholz von unten nach oben und an einen Abstellplatz unter der hinteren Veranda zu schleppen.

Es war Samstag, der Tag vor unserer Rückreise nach Hause.

Die Schreie aus dem Haus auf der anderen Straßenseite weckten uns.

Morgens war es in Randall eigentlich immer ruhig. Aus den Wäldern klang kein Geräusch außer dem Gesang der Vögel, dem Rauschen

des Windes und hin und wieder dem dumpfen Brummen eines Autos, das über den fernen Highway brauste. Vielleicht lag es daran, dass die Schreie von Mrs. Goodwin uns lauter und erschreckender erschienen, als sie es normalerweise getan hätten. Wir fragten uns nicht, was den Lärm verursacht hatte, wir wussten genau, was es war. Tatsächlich fürchtete ich einen Moment lang, dass Mr. Goodwin seinen Verstand verloren hatte und seine Familie abschlachtete.

Dad war schon aus der Tür, bevor wir anderen überhaupt aus unseren Betten steigen konnten, und als Mom, Billy und ich in unseren Schlafanzügen und Hausschuhen über die Straße eilten, war Dad bereits längst im Haus der Goodwins. Die Vordertür stand offen, doch das Fliegengitter war zu, und Mom war sich nicht sicher, ob wir unaufgefordert hineingehen sollten, also klopfte sie laut und rief: »Melanie?« Ich hörte einen Anflug von Panik in ihrer Stimme.

Mark öffnete das Fliegengitter. Seine Mom stand gleich hinter ihm. Sie sahen beide blass und mitgenommen aus.

»Was ist los?«, fragte Mom. »Was ist denn passiert?«

»Im Keller ist ein Skelett!«, platzte Mark heraus.

Mrs. Goodwin nickte. »Dean ist schon vor dem Frühstück nach unten gegangen, um ein paar morsche Bretter auszutauschen, doch hinter den Latten lag eine Leiche.«

»Ein Skelett!«

»Ein Skelett«, bestätigte Mrs. Goodwin mit mehr als nur einem Anflug von Panik in der Stimme.

»Ein Kind!«

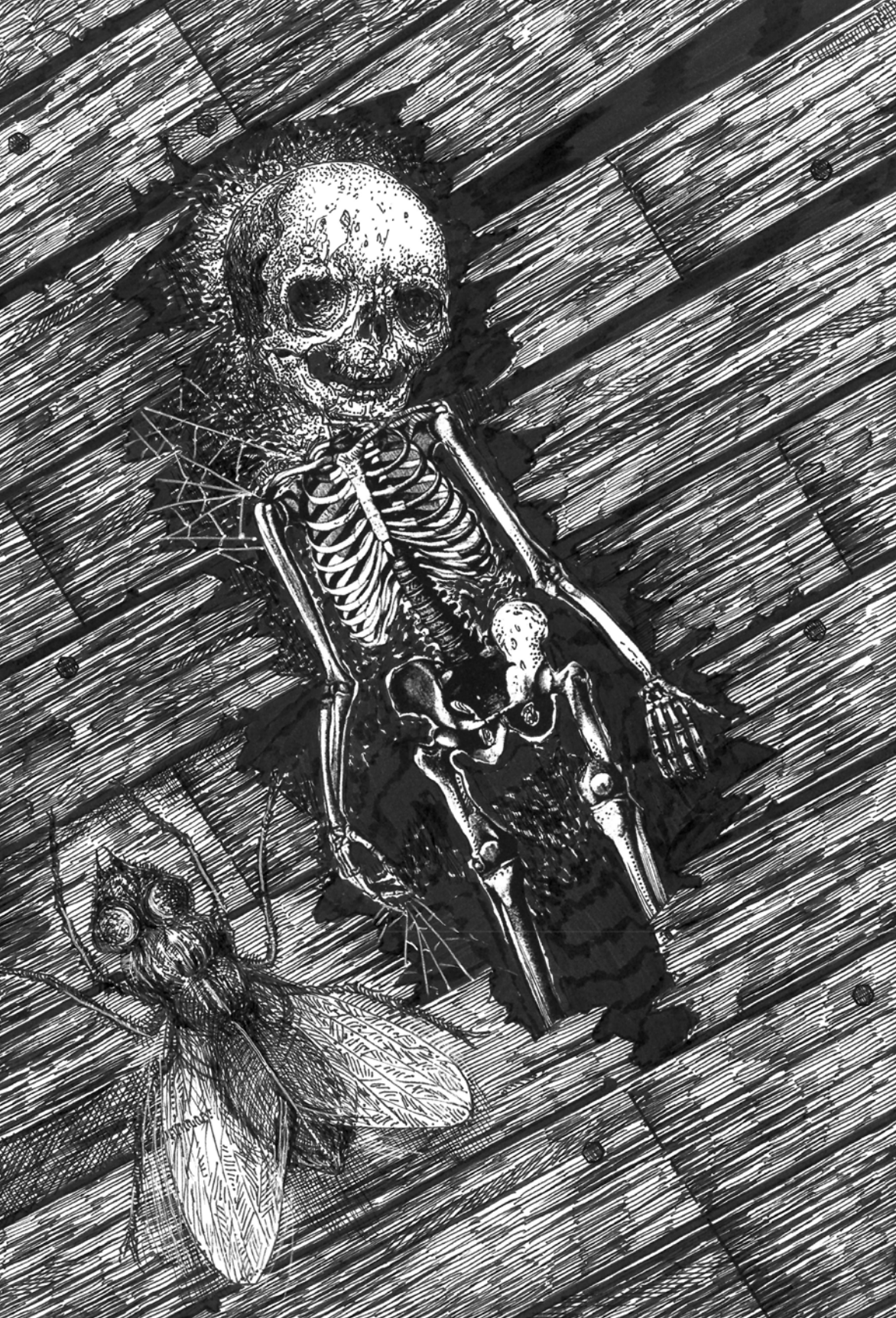
»Es sieht aus wie ein Kind.«

Ich wollte nach unten gehen, um es mir selbst anzusehen, aber Mom hielt mich und Billy fest bei der Hand. »Habt ihr den Sheriff verständigt?«

»Ist schon auf dem Weg.«

Ich blickte meine Mom an und wusste sofort, woran sie dachte, denn ich dachte es auch.

Frank.



Mrs. Goodwin ging wieder ins Haus, um das Baby aus seinem Bettchen zu holen. Dean, Dad und Mr. Goodwin kamen aus dem Keller zu uns nach draußen auf die Veranda, wo wir in unseren Schlafanzügen auf die Polizei warteten. Ich bekam das Skelett nie selbst zu Gesicht, aber die Beschreibungen der anderen gaben mir eine recht anschauliche Vorstellung davon. Mr. Goodwin schätzte das Alter des Kindes – er glaubte, dass es ein Junge war – auf drei Jahre. Mark sagte, dass der Leichnam zusammengekauert dalag und nur gerade so in das kleine Loch, das hinter den Holzverschlag gegraben worden war, hineinpasste. Dean erzählte, dass noch immer etwas Haut an dem Schädel klebte. Sie war faulig und pechschwarz. Dean gab sich große Mühe, so tough wie möglich zu klingen, aber seine Stimme versagte ihm immer wieder, und er sprach mit einer Mischung aus Trauer, Angst, Neugier und Verwirrung.

»Ich frage mich, wie lange er schon dort unten ist«, sagte Billy leise.

»Wir wissen es nicht«, sagte Dad. »Das wird der Gerichtsmediziner herausfinden müssen.«

Mom lud die Goodwins zum Frühstück zu uns ein, während unsere Dads und Dean auf den Sheriff warteten. Mom und Mrs. Goodwin gingen in die Küche, und ich schaltete den Fernseher ein, damit die anderen Kinder Zeichentrickfilme gucken konnten. Ich lief nach oben, um mich anzuziehen. Das Deckenlicht brannte und die Morgensonne schien durch das Fenster, und doch kam mir das Dachgeschoss viel düsterer vor als sonst. Ich dachte an Franks starren Blick und an die toten Hunde unter unserem Haus und an das Skelett in dem Keller auf der anderen Straßenseite, und ich zog mir, so schnell ich nur konnte, ein T-Shirt und eine Hose an und eilte zurück nach unten.

Der Sheriff und ein Deputy trafen ein, und ein paar Minuten später parkten ein Krankenwagen und ein Löschfahrzeug der Feuerwehr vor dem Haus der Goodwins. Sie waren alle noch da, als wir eine halbe Stunde später mit dem Frühstück fertig waren. Ein Reporter der Lokalzeitung machte Fotos. Dies war ein großes Ereignis für eine kleine Stadt wie Randall – das wäre es sogar zu Hause in Anaheim gewesen –, und ich und Mark rannten wieder raus, nachdem wir zu

Ende gegessen hatten. Ich verzichtete darauf, Mom um Erlaubnis zu fragen, denn ich wusste, dass sie es mir verboten hätte. Wir schlichen uns auf die Straße zwischen den parkenden Fahrzeugen hindurch an den Rand der Menschenmenge, die sich vor dem Grundstück der Goodwins gebildet hatte. Dad, Dean und Mr. Goodwin standen noch immer vor der Tür und unterhielten sich mit dem Sheriff, seinem Deputy und einem Mann von der Feuerwehr.

Keiner schien zu wissen, wer der Junge war. Hatten Frank und Irene einen Sohn gehabt, den keiner kannte? Vielleicht ein behindertes oder missgebildetes Kind, das sie in ihrem Keller versteckt hielten? Und wenn es stimmte, hatten sie es aus Versehen oder gar mit Absicht getötet? Vielleicht hatte Frank das Kind aus einer anderen Stadt oder einem anderen Staat entführt, es in seinem Keller gefoltert und, nachdem es gestorben war, die Leiche hinter der Holzwand versteckt. Keine dieser Möglichkeiten war erfreulich, und die versammelte Menge verfiel in Schweigen, als ein Rettungssanitäter, der einen leeren weißen Beutel mit Reißverschluss in der Hand hielt, an ihnen vorbei ins Haus lief. Ich nahm an, dass sie darin das Skelett des Jungen nach draußen brachten.

»Können Sie Frank nicht endlich verhaften?«, fragte Dad den Sheriff. »Herr im Himmel, was muss er denn noch tun, bevor Sie ihn endlich ausfindig machen? Jemanden vor Ihren Augen umbringen?«

»Wir sind ihm schon auf den Fersen«, sagte der Deputy. »Wir sitzen nicht nur herum und bohren in der Nase, okay? Und wir sind nicht das einzige Department, das nach ihm sucht.«

»Machen Sie sich keine Sorgen«, sagte der Sheriff besonnen. »Wir werden ihn schon kriegen.«

»Was ist mit seinen Verwandten, George und Betsy? Vielleicht wissen sie etwas.«

Der Sheriff rieb sich mit der Hand über den Nacken. »Das Lustige daran ist ...«

Es war ganz und gar nicht lustig. Der Mann von der Feuerwehr erzählte, dass der Wohnwagen, in dem George und Betsy lebten, vor

einem Monat niedergebrannt und nichts als schwarze Erde zurückgeblieben war. »Eine Gasexplosion«, sagte er. »Wegen eines Lecks neben dem Durchlauferhitzer.«

»Und die beiden ...?«, fragte Dad.

Der Sheriff schüttelte den Kopf. »Keine Spur von ihnen. Wir haben die Asche nach Überresten, nach Knochen untersucht, aber nichts gefunden. Darum behandeln wir sie auch noch immer als ›Personen von besonderem Interesse‹. Keine Ahnung, ob die Explosion absichtlich herbeigeführt worden ist und ob sie verschwunden sind, bevor es passierte oder *weil* es passierte. Jedenfalls sind sie weg.«

»Nach ihnen haben wir auch eine Fahndung ausgeschrieben«, sagte der Deputy.

Es dauerte den ganzen Vormittag, bis sie das Skelett des Jungen schließlich nach oben brachten. Sie mussten noch Fotos vom Fundort machen, den Keller nach Fingerabdrücken und nach Hinweisen zur Identität des Jungen durchsuchen. Ich war schon längst gelangweilt zurück in unser Haus gegangen, als Mark zu uns herüberraunte und uns sagte, dass es nun losgehen werde. Billy und ich hatten Glück: Mom war gerade im Badezimmer, und so gingen wir wieder, ohne ihr Bescheid zu sagen, eilten über die Straße und stellten uns zu Dad. Er würde uns schon beschützen, falls Mom uns auf die Schliche kam.

Viel konnten wir nicht sehen. Das Skelett lag bereits in dem weißen Leichensack, als es auf einer Krankentrage nach draußen gefahren wurde. Ich glaubte die Umrisse der Knochen erkennen zu können, aber das war auch alles.

Schon bald waren die Cops, die Feuerwehrleute und die Sanitäter verschwunden, und ich und Billy gingen mit Dad nach Hause. Ich hatte keinen Schimmer, wie sich die Goodwins fühlten und wie sie jemals in einem Haus schlafen sollten, in dem sie eine Leiche gefunden hatten. Sie kamen am Nachmittag noch einmal zu uns herüber, als wir für unsere Heimfahrt am nächsten Tag zusammenpackten, und sie bedankten sich für unsere Hilfe. Ich glaubte, sie verabschiedeten sich, und zwar für immer. Ich war plötzlich sehr traurig. Ich hatte Mark

gerade erst so richtig kennengelernt, aber für mich war er schon einer meiner besten Freunde, und ich hatte mich auf unseren gemeinsamen Sommer gefreut. Der Gedanke, die drei Monate alleine mit meinem kleinen Bruder verbringen zu müssen, deprimierte mich. Wenigstens würde ich noch Wyatt vom anderen Ende der Straße haben.

Eine Menge war passiert, seit wir ein eigenes Ferienhaus in Randall hatten, und zum ersten Mal wünschte ich, wir hätten es nie gekauft. Der tote Junge würde zwar eine verdammt gute Geschichte abgeben, die ich meinen Freunden in der Schule erzählen konnte, aber ich musste mir eingestehen, dass ich mich besser fühlen würde, wenn ich nie von ihm erfahren hätte. Ich tat so, als würde es mir nichts ausmachen, aber der Gedanke, meine Ferien gegenüber diesem Haus verbringen zu müssen, machte mir eine Heidenangst, und als Dad mich am nächsten Morgen aufweckte, riss er mich aus einem Traum, in dem Irene Billys leblosen Körper in ein Loch im Kellerboden schob, während Frank oben an der Treppe stand und zufrieden lächelte.

AUTOR



BENTLEY LITTLE wurde einen Monat, nachdem seine Mutter sich die Weltpremiere von *Psycho* angesehen hatte, in Arizona geboren. Er schloss sein Studium an der Fullerton Universität Kalifornien mit einem Bachelor in Kommunikation und einem Master in Englisch sowie Vergleichender Literaturwissenschaft ab.

Seine Masterarbeit war der Roman *Die Offenbarung* (The Revelation), der 1991 den Bram Stoker Award gewann. Seitdem hat er zahlreiche weitere Bücher geschrieben, die bereits in sieben verschiedene Sprachen übersetzt wurden.

Little besitzt weder Handy noch iPod und hasst Reality-TV-Shows. Er hört immer noch Schallplatten und mag die Musik von Daniel Lenz, Charlie Daniels und Jethro Tull sowie die Filme von David Lynch. Er hat eine Frau und einen Sohn.

ILLUSTRATOR



GLENN CHADBOURNE ist ein freischaffender Künstler, der sich auf Horror und Dark Fantasy spezialisiert hat.

Seine Arbeiten sind in einer Vielzahl von Büchern erschienen – darunter vor allem zahlreiche Illustrationen für Stephen-King-Geschichten – sowie in Magazinen, Comics und Computerspielen. Seine Markenzeichen, die Stift- und Tusche-Zeichnungen, haben zahlreiche Werke der meistverkauften Autoren des Horror- und Fantasygenres visualisiert.

Glenn lebt in Newcastle, Maine, mit seiner Frau Sheila und ihrem Boston Terrier Evan.

ILLUSTRATOR (COVER)



BEN BALDWIN arbeitet mit einer Kombination aus klassischer Malerei, Fotografie und digitalem Zeichnen und ist seit neun Jahren hauptberuflich als Illustrator tätig. Er hat schon für viele Schriftsteller Buchcover angefertigt, einschließlich Stephen King, Clive Barker und Joe R. Lansdale. Sein erstes Artbook mit persönlichen Arbeiten erscheint noch in diesem Jahr bei SST Publications.

Er hat bei den This Is Horror Awards den Preis Künstler des Jahres 2013 gewonnen und war in den letzten acht Jahren für den British Fantasy Award als bester Künstler nominiert. Außerdem wurde er 2012 und 2018 für den British Science Fiction Association Award als bester Künstler in die engere Wahl gezogen. Er lebt und arbeitet mit seiner Partnerin und zwei Söhnen in Lewes.

Seine Webseite ist zu finden unter: www.benbaldwin.co.uk